

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

92 (5.4.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-787950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-787950)

Einzelpreis 10 Pf.

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Bezugspreis ohne Abonnement monatlich 2,10 Reichsmark. Versandpreis: Einzelhefte: Sammel-Str. 3446. Größtenteils: Sammel-Str. 2742. Telefon: „Nachrichten“. Redaktion: Oldenburg & Reichmann. Postfach: Oldenburg 22351. Gerichtsstand Oldenburg.

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Hauptredakteur Wilhelm von Busch. — Verantwortlich für Politik Dr. Dr. Konrad Bartisch, für Feuilleton Alfred Wien, für den heimatischen Teil S. Heptog, für Handel und Wirtschaft Dr. Sabunde, für Turnen, Spiel und Sport H. Kaufmann, für den Angehörigen M. Biele. — Berliner Größtenteils: Dr. Dr. Seifmann, Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 37 (Haupt-Postfach 2526). — Druck und Verlag von W. Schatz in Oldenburg.

Nummer 92

Oldenburg, Dienstag, den 5. April 1932

66. Jahrgang

Brüning in Karlsruhe

Karlsruhe, 4. April.

Reichsfanzler Brüning eröffnete den Wahlkampf in Süddeutschland mit einer Rede in der überfüllten Karlsruher Festhalle. Unter den Ehrengästen bemerkte man den badischen Staatspräsidenten Schmidt, Innenminister Maier, Aufwandsminister Baumgartner, sowie den früheren Reichsfanzler Brüning. Nach dem Einmarsch von etwa 3000 Mann der erst vor einigen Tagen gegründeten katholischen Jugend-Organisation „Adenauerschützen“, erschien Reichsfanzler Brüning, von der Verammlung mit minutenlangem stürmischen Beifall und Händeklatschen begrüßt.

Aufwandsminister Baumgartner begrüßte den Kanzler namens der Verammlung und der Hindenburg-Anschüßigen, worauf Brüning mit herzlichen Worten dankte. Er bedauerte lebhaft, daß ein zweiter Wahlgang überhaupt erforderlich ist und die Regierung dadurch in diesen Wochen außerordentlich nicht so verhandlungsfähig sei, wie es angesichts der schweren kommenden Entscheidungen erforderlich wäre. Solange die politische Unruhe in Deutschland fortbesteht, könne es kein Vertrauen in der Wirtschaft geben. Die Wahlpropaganda der Nationalsozialisten im ersten Wahlgang stelle ein System rücksichtsloser und verantwortungsloser Demagogie dar. In unserer Lage könne man dem deutschen Volk niemals demagogische Versprechungen machen, sondern immer nur wieder die Wahrheit sagen.

Im Januar habe Hitler selbst die Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten für das gefährliche gehalten. Es sei aber damals einer dazwischen gekommen, der schon früher die Karten gespielt habe, so daß die Leute, die aufgeführt wurden, die Verantwortung zu übernehmen, nicht dazu kommen konnten. Es erregte ihn, hier Namen zu nennen. Die Reichsregierung könne jedenfalls eine Tatsache für sich feststellen: Die habe dem Volk und Ausland bewiesen, daß sie selbst in solchen Krisenzeiten, selbst bei sechs Millionen Arbeitslosen, das Volk ruhig über den schwierigen aller deutschen Winter habe herüberbringen können. Diese Leistung habe dem deutschen Volk unter der Führung des Reichspräsidenten von Hindenburg in der Welt ein Ansehen geschaffen, wie es kein anderer schaffen konnte oder in Zukunft schaffen könne. Alles, was heute in Deutschland wirtschaftlich gerettet sei, sei nicht mehr aufgebaut auf Privatfortschritt, sondern einzig und allein auf der Tatsache, daß die Reichsregierung es verstanden habe, in ungeheurer Not die Haushalte von Reich, Ländern und Gemeinden zu sichern und dadurch allein die deutsche Währung stabil zu erhalten.

Der Kanzler fuhr fort: Ich spreche es scharf und offen aus, der Reichspräsident von Hindenburg muß am nächsten Sonntag einen starken Stimmengewinn erhalten. Er muß ihn haben, damit in den Auseinandersetzungen und Verhandlungen der nächsten Wochen die über deutsche Zukunft und deutsches Geschick auf Generationen entscheidenden werden, mit ihm und von ihm getragen, eine Reichsregierung dastehen, die sagen kann: Hitler uns steht nicht nur die Mehrheit, sondern die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes.

Der Kanzler wies dann in temperamentvoller Rede die persönlichen Angriffe gegen die Person des Reichspräsidenten zurück. Ich gehe in diesen Wahlkampf, so erklärte er unter stürmischen Beifall, weil ich in mir alles aufbäume, um gegen die Gemeinheit der Agitation, die gegen die verehrungswürdigen und bischöflichen Persönlichkeiten Hindenburgs gerichtet wird. Ich fühle mich nicht nur als Politiker, sondern auch als Mensch verpflichtet, die letzte Kraft daraufzusetzen, um in ganz Deutschland für diesen Mann zu kämpfen, gegen Lüge und Verleumdung, die Tag für Tag erneut gegen ihn geschleudert werden. Würde es ein anderes Land in der Welt geben, dem eine Persönlichkeit zu dienen bereit

wäre wie Hindenburg, und das nicht sofort zum Schicksal greifen würde, um ihn gegen solche Verleumdungen zu schützen? Es wird früher oder später der Zeitpunkt kommen, wo sich das deutsche Volk und spätere Generationen schämen werden, daß überhaupt ein Kampf um die Reichspräsidentenschaft in diesem Augenblick hat stattfinden können. Es ist die Tragik im Leben Hindenburgs, daß man ihn immer dann geholt hat, wenn die Not und die Schwierigkeiten bis zum äußersten gestiegen waren und man dann zu ihm gesagt hat: „Sieh zu, wie du das Vaterland im letzten Augenblick noch retten kannst.“ Wir haben nicht verstanden, daß andere, die so hart kritisierten, in kritischen Augenblicken immer wieder aus der Reichsregierung herausgegangen sind und nicht den Mut hatten, in der Regierung zu bleiben, als die Verantwortung zu schwer wurde, und wir werden nie zulassen, daß jetzt der Mann, der mutig die schwere Verantwortung über-

nommen hat, nun in den Staub gerissen wird. Der Kanzler appellierte namentlich an die deutschen Frauen, die dafür verantwortlich seien, daß der Sinn und Glaube an deutsche Ehre und der Sinn für Gerechtigkeit und Verehrung im deutschen Volk niemals aussterbe.

Brüning schloß unter stürmischen Beifall: „Hindenburg, der in seiner Vergangenheit, seinem Charakter und seiner monumentalen Persönlichkeit nicht nur einen Eindruck ohnegleichen auf die Welt macht, sondern eine Verehrung ohnegleichen genießt, bedeutet für uns, die wir keine Waffen mehr haben, eine geistige Waffe, mit der wir den Weg freimachen können für kommende Generationen. Es geht um das Schicksal, um die Zukunft des deutschen Volkes, unter der Parole:

„Mit Hindenburg für Deutschlands Glück und Freiheit!“

Nach minutenlangem Beifallsturm und Beifallsturm sprach noch der frühere Reichsaussenminister Curtius, der die Verammlung zur Disziplin gegenüber dem deutschen Volk aufforderte.

Warum so geheimnisvoll?

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 4. April.

Das Berliner Polizeipräsidium hat durch die halbamtliche Nachrichtenagentur eine Mitteilung verbreiten lassen, wonach sich aus dem bei der NSDAP. beschlagnahmten Material Anhaltspunkte dafür ergeben hätten, „daß hoch- und landesverräterische Handlungen (Verrat militärischer Geheimnisse durch Führer der NSDAP.) vorgenommen wurden“. Der Berliner Polizeiprääsident habe das entsprechende Material dem Oberreichsanwalt übergeben. Einzelheiten darüber könnten wegen der gesetzlichen Bestimmungen über das Strafverfahren in Landesverratsachen nicht mitgeteilt werden.

Die Meldung muß auf die Öffentlichkeit einen eigentümlichen Eindruck machen. Man wird sich erinnern, daß feinerzeit bei der Veröffentlichung der sogenannten Vorheimer Dokumente, die doch gleichfalls dem Oberreichsanwalt zugeleitet wurden, die zuständigen preussischen Zentralstellen sich keineswegs scheuten, das an den Oberreichsanwalt weitergeleitete Material vorher der Öffentlichkeit zu übergeben. Warum hilft man sich diesmal in so ge-

heimnisvolles Schweigen? Denn wenn der § 11 des Gesetzes vom 3. Juni 1914 die Mitteilung von Einzelheiten über Strafverfolgung in Landesverratsachen verbietet, so galt dieser Paragraph doch wohl schon im Herbst vorigen Jahres. Und wenn er damals keine Anwendung fand, so brauchte das auch heute nicht der Fall zu sein.

Im übrigen hat unseres Wissens der preussische Minister des Innern die Absicht, am Dienstagmittag der Öffentlichkeit eine eingehende Darstellung der Vorgänge zu geben, die zu der aufsehenerregenden preussischen Verhaftung Veranlassung gaben. Zusammen mit der oben bezeichneten Mitteilung des Berliner Polizeiprääsidenten ergibt sich hieraus die Tatsache, daß die preussischen Behörden offenbar darauf abzielen, eine wohldefinierte parteipolitische Propaganda zu treiben, ohne daß der Öffentlichkeit das Material selbst, auf das man sich hierbei stützt, zugänglich gemacht wird. Die preussische Staatsregierung wird sich nicht darüber betragen dürfen, wenn man aus diesem eigentümlichen Verfahren in der Öffentlichkeit die gegebenen Rückschlüsse über die Stichhaltigkeit des beschlagnahmten Materials zieht.

Hitlers Programm

München, 4. April.

Unter der Überschrift „Mein Programm“ veröffentlicht die A. S. M. längere Ausführungen Adolf Hitlers. Einleitend weist Hitler auf den wirtschaftlichen Niedergang hin, ferner auf die parteipolitische Zersplitterung und die Unterentwicklung der Kultur und betont, wenn Deutschland heute in Not und Jammer dankschuldig, dann seien jene Parteien dafür verantwortlich, die im Jahre 1918 die Herrschaft allein an sich gerissen hätten. Die Sozialdemokratie habe ihre sozialen Versprechungen nicht gehalten, das Zentrum habe seine christlichen Ideale geopfert und die Mittelpartei hätten den Mittelstand im Stich gelassen. Demgegenüber entwickle dann Hitler seine Ueberzeugung und sein Programm.

Er sieht als größte Aufgabe eines deutschen Staatsmannes für die Zukunft die Zusammenfassung des vorhandenen sozialistischen und nationalen Elements unseres Volkes zu einer neuen deutschen Volksgemeinschaft an. Diese Zukunft der neuen deutschen Volksgemeinschaft sei nur dann gewährleistet, wenn sie von einem wirklich nationalen Leben erfüllt sei. Hitler betont weiter, daß er die Zukunft unseres Volkes auf das schwerste bedroht habe und daß es notwendig sei, daß ein Volk zur Welterhaltung der Widerstand des Lebensplanmäßig gebildet wäre. Es sei weiterhin notwendig, aufrichtig die Wahrheit zu sagen und man dürfe nicht aus Angst vor der Unwissenheit oder der Mißgunst des Volkes oder der Unpopularität darauf verzichten, die Dinge so darzustellen, wie sie tatsächlich seien. Der einzige dauerhafte Garant unserer wirtschaftlichen Zukunft bestehe in unserem Grund und Boden und in unserer Arbeitskraft und in unserer Fähigkeit.

Hitler wendet sich dann gegen die Einfuhr aus dem Ausland und bezeichnet die Erhaltung und Förderung eines gesunden Bauerntums als den wichtigsten Schatz gegen soziale Entartungen. Er legt sich für die Erhaltung eines breiten Mittelstandes als Voraussetzung zu der Ausreicherunghaltung des Eigentums ein und hebt hervor, der Kampf gegen den Bolschewismus als Weltgefahr sei praktisch ein Kampf für den reich gegliederten, organisch aufgebauten Volksstaat. In einem wohlhabenden Volkskörper habe das Kapital der Wirtschaft zu dienen und die Wirtschaft dem Volke. Hitler sieht in dem einseitigen Ueberwachen unseres Zins- und Leihkapitals eine langsame aber sichere Eroberung unserer Wirtschaft und in der einseitigen Be-

sonnung des nur Wirtschaftlichen eine allmähliche Erdrosselung des Volkes. Er sei Sozialist, weil es ihm unverständlich erscheine, eine Maschine mit Stahlgut zu pflegen, aber den edelsten Vertreter der Arbeit, den Menschen selbst, vernachlässigen zu lassen.

Ferner hebt Hitler hervor, es sei die höchste Aufgabe, den beiden Lebensgefährten Mann und Frau die Bildung der Familie zu ermöglichen. Der Staat habe in sich und in seinen Geflehen alle Begriffe von Treue und Glauben, von Recht und Moral zu veranlassen, die er selbst von seinen Bürgern fordere. Zum Schluß betont Hitler, solange er lebe, werde er für das deutsche Volk Gerechtigkeit und Wiedererhebung für seine Zukunft, sein Glück und seine Größe kämpfen. Wüglich der Kandidatur Hindenburgs sagt Hitler, bei aller Ehrwürdigkeit des Alters sei für ihn diese Ehrwürdigkeit keine Entbindung von der Verpflichtung, wie bisher weiter zu kämpfen.

Nach einem Aufstehen in einer Wahlversammlung in Potsdam hielt Adolf Hitler am Montag in Berlin drei Ansprachen: im Volkspark, im Sportplatz und im Saalbau Friedrichshagen. Er betonte seine Vereinfachung, wenn nötig, noch zehn Jahre weiterzukämpfen.

Stabilität der Luftkassa

Berlin, 4. April.

Eine erfreuliche Entwicklung hat sich bei der Deutschen Luftkassa im ersten Vierteljahr 1932 herausgestellt. Die notwendige Sparpolitik hat im Vorjahre bei der Luftkassa dahin geführt, daß das Streden einer gründlichen Überprüfung hinsichtlich der Rentabilität unterzogen wurde. Daraus ergaben sich Maßnahmen, die eine Einschränkung des Streden darstellten. Infolge dieses Rückganges in den besagten Monaten ist im 1. Quartal 1932 die Zahl der geleisteten Flugkilometer, verglichen mit dem 1. Quartal 1931, um 18 Prozent gesunken. Dieser Tatsache steht jedoch die erfreuliche Feststellung gegenüber, daß der Vierteljahresbericht aufweist, daß trotzdem die Zahl der beförderten Passagiere um neun Prozent gestiegen ist. Im entsprechenden Verhältnis hat auch der Frachterverkehr eine Zunahme in den ersten drei Monaten von 1932 zu verzeichnen gehabt. Möglicherweise kann sich aus dieser Tendenz, die eine Luftverkehrszunahme darstellt, eine Verstärkung der Rentabilität bei der Luftkassa ergeben.

Die Militär-Diktatur in Südslawien beendet



Links: Ministerpräsident General Simowitsch, der seit dem Staatsstreich des Königs Alexander (Januar 1929) die südslawischen Staatsgeschäfte führte, hat jetzt überreichend den Gesamtschritt seiner Regierung mitgeteilt. Rechts: Marinkowitsch, der südslawische Minister des Innern, wird als neuer Ministerpräsident, der auf parlamentarischer Grundlage amtiert soll, genannt.

Dingeldey macht Angebot

Von den deutschnationalen abgelehnt

Dr. H. Berlin, 5. April.

(Bernspräsident unterer Berliner Schriftleitung)

Der Führer der Deutschen Volkspartei, Abgeordneter Dingeldey, hat einen offenen Brief an Dr. Eugen Berg, den Führer der deutschnationalen, gerichtet, in dem er zunächst noch einmal das von Eugen Berg gemachte „Hospitalitätenangebot“ ablehnt, um dann seinerseits folgenden praktischen Vorschlag zu machen:

Die deutschnationale Volkspartei und die Deutsche Volkspartei sollen eigene Listen aufstellen. Die Listen sollen aber bereits in den Wahlkreisen untereinander verbunden werden; die Reichstimmungen sollen auf eine gemeinsame preussische Landesliste der Deutschen Volkspartei und der deutschnationalen Volkspartei gehen, wobei die Aufstellung der Kandidaten nach dem Stimmverhältnis der Reichstagswahl vom September 1930 erfolgen soll.

Weiter enthält der Vorschlag Dingeldeys eine Andeutung, nach der er zu beabsichtigen scheint, das gleiche Angebot auch den anderen „in Frage kommenden bürgerlichen Gruppen“ zu machen, wenn Eugen Berg diesem Vorschlag zustimme.

Dieses Angebot des Führers der Deutschen Volkspartei wurde natürlich gestern nachmittag in politischen Kreisen lebhaft erörtert. Von völksparteilicher Seite wurde dazu betont, daß das Schreiben ausgerechnet von dem Verfasser, eine Sammlungsaktion zwischen Gleichberechtigten einzuleiten, während der Vorschlag Eugenbergs, der be-

kanntlich vorsch, daß alle nichtdeutschnationalen Elemente sich der deutschnationalen preussischen Landtagsfraktion als Hospitalitäten anschließen sollten, rundheraus abgelehnt werde, da hier von Gleichberechtigung nicht die Rede sein könne.

Inzwischen liegt am heutigen Dienstagvormittag bereits eine parteioffizielle Antwort der deutschnationalen auf Dingeldeys Vorschlag vor. Da Eugen Berg persönlich sich zur Zeit auf einer Reise für die Wahlen befindet, hat der Reichstagsabgeordnete Schmidt, Hannover, Dingeldey ein Schreiben zugefandt, in dem er zunächst darauf hinweist, daß das Stimmverhältnis der Wahlenverhältnisse nicht nach den Zahlen vom September 1930 festgelegt werden könne, da, wie Beispiele zeigen, sich die Stimmverhältnisse inzwischen erheblich verändert haben. In dem Brief wird weiter hervorgehoben, daß die Deutsche Volkspartei doch das Angebot Eugenbergs bereits am 31. März als „undiskutabel“ abgelehnt habe, und daß in einer parteiamtlichen Auslassung der DVP, erklärt wäre:

„Partei Vorstand und Landesausführung der DVP. haben sich einmütig auf den Standpunkt gestellt, daß die Deutsche Volkspartei in ganz Preußen mit eigenen Listen vorzugehen hat. Von einer Listenverbindung kann die DVP. weder für sich noch für die Aufgaben des nationalen Bürgerthums eine wirkliche Förderung erwarten.“

In dem Brief heißt es dann weiter, daß die Aktion Dingeldeys nur als ein Versuch aufgeföhrt werden könne, sich in letzter Stunde der Verantwortung für die Ablehnung des deutschnationalen Sammlungsantrages zu entziehen. Im übrigen werde Eugen Berg noch persönlich zu dem Brief Stellung nehmen.

Lardien fühlt sich verjüngt

Das ist verdächtig — Auch Polen und Schweiz als „Großmächte“

Die pessimistische Haltung der großen Pariser Presse über den Ausgang der Londoner Besprechungen hat Dienstagmorgen ganz plötzlich einem ausgeprägten Optimismus und unmerklicher Zuversicht einen Platz gemacht. Alle großen Blätter unterstreichen besonders, daß die beiden Ministerpräsidenten sich über die Modalitäten zur Berücksichtigung des wirtschaftlichen Zusammenstufes der Donauraumstaaten des völksparteilichen Zusammenschlusses der Donauraumstaaten einig geworden seien, und daß es nunmehr nur noch von Italien und besonders von Deutschland abhängt, wie rasch der Plan durchgeführt werden könne.

Selbst der außenpolitische Berichterstatter des „Echo de Paris“, Bertin, begrüßt den Ausgang der Besprechungen, die eine so unerwartet günstige Wendung genommen hätten. Wenn auch im Augenblick noch keine festen Beschlüsse vorliegen, so sei doch zu hoffen, daß MacDonald und seine Kollegen sich nicht mehr von ihrer augenblicklichen Auffassung abbringen ließen, zu der sie nach langwierigen Verhandlungen gelangt seien. Was die Art angeht, die beiderseits für die Fortsetzung der Arbeiten in Aussicht genommen sei, so besitze vollkommen Übereinstimmung darin, daß die fünf Donauraumstaaten sich zunächst unter sich einigen müßten, ehe man die übrigen Mächte heranziehe. Außerdem dürfe man in Zukunft unter Großmächten nicht nur Frankreich, England, Italien und Deutschland verstehen, sondern müsse auch Polen und die Schweiz mitzählen, die ausdrücklich darauf bestanden hätten, zu Rate gezogen zu werden. Wenn MacDonald in seiner Erklärung hervorgehoben habe, daß einige Einzelheiten noch einer genaueren Prüfung bedürften, so handele es sich im wesentlichen um die finanzielle Unterstützung, für die eine Summe von einer Milliarde Franken in Aussicht genommen sei.

Auch der „Petit Parisien“ bezeichnet den Ausgang der Besprechungen als so günstig wie nur eben möglich. Im gegenseitigen Gebotenaustausch habe sich über fast alle Punkte des Programms Übereinstimmung erzielen lassen. Der französische Ministerpräsident habe allen Grund zu der Erklärung gehabt, daß er sich nunmehr um einige Jahre verjüngt fühle. Wenn auch die sogenannte „Entente Cordiale“ nicht wieder hergestellt worden sei, so könne man doch ohne Übertreibung behaupten, daß die anglo-französischen Beziehungen seit langem nicht mehr so gut gewesen seien. Es bleibe nur noch zu hoffen, daß die Vertreter Deutschlands mit anderen Vorschlägen zur Viererkonferenz können als denjenigen, die bei den diplomatischen Verhandlungen der letzten Wochen zutage getreten seien. Gleich MacDonald hat sich geäußert, daß nähere Erklärungen über die Punkte abzugeben, über die eine Einigung erzielt worden sei, so könne man mit Sicherheit annehmen, daß es sich hierbei handele um:

1. die Einladungen an die fünf Donauraumstaaten,
2. die Veränderungen, die an ihren augenblicklichen wirtschaftlichen Beziehungen untereinander angewendet werden müßten, d. h. Veränderungen, die sich auf die Wirtschaftsbegünstigungsbeziehungen beziehen,
3. welche Staaten in die Donauraumregelung einbezogen werden sollen,
4. die Form der neu zu treffenden Abkommen,
5. die Frage der Vorzugszölle und
6. finanzielle Fragen.

In der Montag-Sitzung des Moskauer Prozesses wurde die Anklageurkunde verlesen und Johann mit der Vernehmung der Angeklagten begonnen. Der Angeklagte Stern soll zu gegeben haben, die Abfertigung zu haben, den deutschen Botschafter zu ermorden.

„Hallo — hier Reichstanzlei . . .“

Die Telephonzentrale der Reichstanzlei als politisches Barometer

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

„Reichstanzlei, einen Augenblick, bitte“... „Reichstanzlei, ich verbinde mich mit dem Minister“... „Reichstanzlei, die Nachschicht des Kabinetts beginnt um 11 Uhr abends.“

Das junge Mädchen, das in einem Bürozimmer vor dem riesigen schwarzen Kasten steht, ist unendlich beschäftigt, ein Dutzend Anrufe muß sie oft in der Minute verbinden. „Reichstanzlei, jawohl, hier ist Berlin, Herr Botschafter, ich verbinde mit Herrn Reichstanzler Dr. Brüning.“ Und dann schaltet sie weiter um: „Paris über Saarbrücken, Botschafter.“ Ein Radiotelegramm aus Moskau wird telephonisch durchgelesen, die WZJ. in Basel wünscht dringend den Reichsbaupräsidenten Dr. Luthers, der sich in der Reichstanzlei aufhält. Das Mädchen aus der Telephonzentrale läßt alle Stillebegehungen flüchtig bis zur Bewußtlosigkeit, sie summiert sich nicht darum, ihre Kollegen ist gerade nicht im Zimmer, lieber nicht flücht, wie ein Gleichgültiger, sucht sie alle Hausleitungen ab, Reichstanzler, Staatssekretär, Ministerialdirektoren, „nein“, heißt es überall, „Herr Dr. Luthers ist nicht hier, wir bedauern sehr.“ Endlich entdeckt ihn ein Diener in einer Ecke des Gartens, ist verflucht im wichtigsten politischen Gespräch. Man winkt, ruft Dr. Luthers, trotz seiner Unachtsamkeit und Würde des hohen Amtes außerordentlich behende, eilt über den Rasen, nimmt den Telephonhörer auf... „Endlich“, seufzt das Fräulein in der Telephonzentrale; bis zu diesem Zeitpunkt, bis zum ersten Wort Dr. Luthers hat das Mädchen schon einige hundert Worte geredet. Und man soll nicht denken, daß den Reichsministern die Telephongespräche gefallen werden, sie müssen genau so an die Reichspost zahlen, wie jede Privatperson. Freilich haben sie Ermäßigung, ebenso wie die Presse. Wenn aber der Herr Ministerialdirektor in seinem Amt ein Privatgespräch zu führen gedenkt, dann muß er ebenso dafür 10 Pfennig zahlen, wie du und ich. Der Reichsfinanzminister wacht darüber. Das Telephonfräulein in der Reichstanzlei hat sich über Privatgespräche nicht zu beklagen. Denn Dr. Brüning führt kein Privatleben, und wie der Chef, so das Ministerium...

Ferngespräch aus Essen: „Herr Generaldirektor müssen einen Augenblick warten, der Herr Reichstanzler spricht auf einer direkten Leitung mit dem Herrn Reichspräsidenten.“ Solche hochpolitischen „Stadtgespräche“ dürfen auch durch Ferngespräche nicht unterbrochen werden. Und während der Generaldirektor aus Essen

wartet, schaltet und hüpft das Telephonfräulein und hat in diesen Augenblicken neuen Verbindungen hergestellt.

Wozu dieses Mädchen, das am Morgen aus dem Nichts der Großstadt kommt und am Abend wieder untertaucht, (wenn sie keine Nachschicht hat), daß sie die großen europäischen Ereignisse, daß sie die deutsche Geschichte im wahren Sinne des Wortes zusammenfassen. O, sie weiß ganz genau Bescheid... Während draußen die Frühlingssonne lacht und in dem kleinen Raum das Surren der Telefone nicht abklingt, berichtet sie von schweren Mächten, in denen ununterbrochen die Kabel spielen, und oft eine halbe, überlappende Stimme ins Telefon rief: „In drei Minuten muß die Fernverbindung da sein, es hängt alles davon ab“...

In solchen Augenblicken erkennt das Telephonfräulein in der Reichstanzlei ihre historische Bedeutung. Mächtig sind ihre Bewegungen, die Fernleitungen nach dem Osten oder Westen werden geholt, und zweieinhalb Minuten später jagen die Worte aus der Reichstanzlei in die Welt. Das ist nicht einfach, denn in normalen Zeiten gibt es keine Sonderleistungen für Ferngespräche, und sogar das Ministerium ist aus Sparmaßregeln heraus abgelehnt worden. Man muß in der Reichstanzlei genau so ein Amt verlangen, wie jeder Sterbliche, und sogar die Zahl der direkten Leitungen, die die Ministerien der Wilhelmstraße miteinander verbinden, ist sehr gering.

Die Telephonzentrale der Reichstanzlei ist das Barometer der Politik. In diesen Tagen herrscht hier ein Betrieb, der von der Erregung und Spannung der „Großen Tage“ zeugt. Nur auf einen Sprung kommt der Reichstanzler nach Berlin, es ist Wahlkampf, es geht um die Entscheidung, und in den Stunden, die er in seinem Büro verbringt, gilt es, in aller Arbeit, in steter Verbindung mit London, Paris und über die internationale Konferenz über die Donau-Länder zu führen, die im Augenblick in der Hauptsache am Telephon stattfindet. Alles drängt und überstürzt sich. Wie so oft, werden die großen Beratungen über Innenpolitik und Außenpolitik am Telephon durchgeführt. Aber das Fräulein in der Telephonzentrale hat keinen Grund, nervös zu werden, denn die Stimme Dr. Brüninge eine Verbindung fordert, frei von Nervosität. Er ist geduldig, auch wenn eine Verbindung lange auf sich warten läßt. Sogar im Gespräch über den Ozean hat er diese Ruhe

Flugzeug-Absturz über dem Eternhaus



Die Unglücksstelle bei Rosenheim
Der bekannte Münchener Sportflieger und Sportjournalist Dr. Otto Huber, der heute mit einem Leichtflugzeug seine Heimatstadt Rosenheim (Oberbayern) und für die bei der Grenzlinie über dem bayerischen Anwesen vor den Augen seiner betagten Eltern ab, als er seinen Vater, der ihm vom Garten aus zuwinkte, photographieren wollte. Die Maschine stürzte sich mit voller Wucht durch die Mauer des Hubers Hauses. Der Pilot und sein Begleiter, Ingenieur Oswald, waren augenblicklich tot.

„Graf Zeppelin“ gestartet

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute früh 6.33 Uhr unter Führung von Kapitän Lehmann zur zweiten diesjährigen Südamerikafahrt aufgestiegen. Der Start hatte sich wegen eines sehr starken Nordostwindes um zwei Stunden verzögert.

An der Fahrt nehmen acht Fahrkräfte teil. Viele Zuschauer hatten sich auf dem Werfeldangee eingefunden, um dem Aufstieg des „Graf Zeppelin“ beizuwohnen. Dr. Ederer war persönlich anwesend.

Wo ist Remarque?

Berlin, 4. April.

Wie die Berliner Börsenzeitung erfährt, sind am Freitagnachmittag die Vermögenswerte des durch den Roman „Im Westen nichts Neues“ bekanntgewordenen Schriftstellers Erich Remarque alias Rame bei der Darmstädter- und Nationalbank vom Vollstreckungsdienst beschlagnahmt worden. Remarque ist zur Zeit unzufindbar. Er trug sich seit längerer Zeit mit dem Gedanken, das in Deutschland durch die Kriegroman-„Konjunktur“ erworbene Geld, unbeschwert von Notverordnungen und Steuern, im Ausland zu verzeihen und nach der Schweiz bzw. Holland überzusiedeln. Im Zusammenhang mit diesem Plan dürfte die Beschlagnahme erfolgt sein.

behalten. Und ein hoher amerikanischer Politiker sagte einmal, der deutsche Reichstanzler wäre der einzige Mann, mit dem man verständig über Meeres hindurchsprechen könnte. Das soll natürlich hier keine Stimmungsmache für irgendein bestimmtes System sein.

Was aber macht den Betrieb in der Telephonzentrale der Reichstanzlei in diesen Tagen so besonders aufregend? Es sind ja nicht nur die Minister, es ist nicht nur die künftige Politik, die anruft. Die Wahlen sind eine Volksangelegenheit, und das Volk ruft tatsächlich an, davon weiß man in der Telephonzentrale ein Lied zu singen.

Da ist erst einmal die Legende her, die sich beim Reichstanzler nach dem Befinden Hindenburgs erkundigen wollen oder bitten, gegen irgendeine soeben erfolgte Verleumdung Hindenburgs mit einer Notverordnung gegen alle Hindenburg-Angriffe vorzugehen. Während das Fräulein die Spitzen der Politik verbindet, melden sich, wie immer, naive Staatsbürger, die sich hier über irgendeine grobe Ungerechtigkeit oder irgendeine Steuerlast beschweren wollen. Sehr oft wird das Telephonfräulein der Reichstanzlei gefragt, ob es nichts von einer kommenden neuen Notverordnung wisse?

In solche Vorlesungen ist man in der Telephonzentrale gewöhnt, sie kommen ebenso regelmäßig wie die Dementis. Das unerhörte Interesse, das das deutsche Volk gerade jetzt, in den entscheidenden Tagen, an der Wahl nimmt, wirkt sich hier besonders hart aus. Natürlich kann kein einzelner Staatsbürger mit dem Minister verhandeln werden. Aber bis zum Staatssekretär sollen manchen auf dem Telephonwege schon gelangt sein.

Die Telephonfräulein der Reichstanzlei, die so einfach aussehen, als wären sie niemals aus ihrer schlichten Wirklichkeit herausgerissen, kennen die Stimmen der ganzen Welt, soweit sie Geltung haben. MacDonald ist, wenn er in der Reichstanzlei anruft, nie richtig zu verstehen gewesen, aber Lardien ist es in Stimme beispielsweise ist klar und verständlich. In der Telephonzentrale wird neben den Weltereignissen ein wenig Stimmungspsychologie betrieben.

Das Telephonfräulein hat es nicht leicht. Schon der Reichstanzler und der Reichsfinanzminister telefonieren täglich einmal. „Das Schlüsselmomente vom Regieren ist das Telephonieren.“ Und das gilt besonders für jene weiblichen Wesen, die die Verbindungen herzustellen haben. Auch in diesen Tagen ist die Reichstanzlei die Nacht über erleuchtet, in den Nachschichten erscheinen die Minister, die auf der Wahlreise sind und für ein paar Nachstunden mit Flugsenz oder Auto herüberkommen. In der Telephonzentrale der Reichstanzlei ist der Puls des deutschen Volkes. Ununterbrochen müssen fleißige Mädchenhände die Beratungen und Beschlüsse der hohen Politik am Telephon vermitteln.

„Nationale Front deutscher Stände“

Dr. H. Berlin, 5. April.
(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Unter dem Namen „Nationale Front deutscher Stände“ haben sich jetzt nach langen und schweren Verhandlungen die Landvolkpartei und die Wirtschaftspartei für den Wahlkampf zur Auffassung einer gemeinsamen Landesliste zusammengeschlossen. An der Spitze dieser Landesliste steht, wie wir schon antizipierten, Graf Westarp. Die Volkspartei vertreten werden diesmal keine Stände mehr aufstellen. Sie verlassen ihren Anführer, in dem sie ihren Wählern mitteilen, daß Graf Westarp die Landesliste „Nationale Front deutscher Stände“ führt, und daß andere Mitglieder der Volkspartei auf den Listen des Christlich-Sozialen Volksdienstes aufgestellt sind. Unter diesen Umständen empfehlen also die Volkspartei die Wahl dieser Gruppen.

Die deutsche Delegation für London

Sie berät mit Brüning

Berlin, 4. April.

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Wie bereits berichtet, wird Staatssekretär von Bülow die deutschen Interessen auf der Bernadettenskonferenz für die Donauhilfe, die am Donnerstag in London beginnt, vertreten. Zu seiner Begleitung befinden sich als Sachverständige noch Ministerialbeamter Hoffe und Geheimrat Wiesel. Alle drei treffen sich jedoch am Dienstagvormittag noch mit Reichsanwalt Dr. Brüning zu einer längeren Vorbesprechung der Materie in Karlsruhe.

Die Hauptarbeiten zur Vereinigung des Donauproblems sollen, wie wir schon feststellten, erst während der nächsten Woche in Genf aufgenommen werden. Dr. Brüning trifft hierzu am 14. April in Genf ein, während die deutsche Delegation für London von dort aus direkt nach Genf fährt.

Da etwa zur gleichen Zeit bekanntlich der amerikanische Außenminister Stimson in Genf eintreffen wird, um, wie es offiziell heißt, an den Abrüstungsberatungen teilzunehmen, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier eine Häufung der politischen Materie vorliegt, die der reibungslosen Bewältigung des gesamten politischen Arbeitstoffes nicht gerade dienlich sein dürfte. Denn, wenn die Vereinigten Staaten auch an der Donauhilfe nicht interessiert sind, so legt Stimson doch zweifellos großen Wert darauf, nicht nur die Abrüstungsfragen, sondern auch die Tribut- und Schuldenprobleme während seines Aufenthaltes in Europa zu fördern. Die Genfer Wochen des Reichsanwaltes werden also fraglos von den wichtigsten und einschneidendsten Problemen der gesamten deutschen Politik erfüllt sein, und wir gehen begründete Sorge, daß die Säufung der politischen Aufgaben — Abrüstung, Tribute und Donauhilfe — letzten Endes eine befriedigende Erledigung aller Aufgaben nicht ermöglichen wird.

Graf Westarp zur Hindenburg-Wahl

Frankfurt/Der, 4. April.

Montagabend sprach hier Graf Westarp auf einer Rundreise des Hindenburg-Ausflusses. Man hatte auf jeden Fallgenuss und berichtet. Graf Westarp besprach einmündig die außenpolitische Lage. Sowohl in der Abrüstungsfrage, als auch in der Tributfrage, so sagte er u. a. weiter, wolle Deutschland jetzt seine Rechtsansprüche durchsetzen. Tribute würden wir nicht mehr zahlen, da unsere Erwerbsleistungen längst erfüllt seien. Brüning, der im Ausland großes Vertrauen genießt, sei entschlossen, ein doppeltes Nein auszusprechen. Er könne aber nur Erfolg haben, wenn das deutsche Volk geschlossen hinter ihn stehe. Deshalb sei es wichtig, daß Hindenburg eine möglichst große Anzahl von Stimmen bekomme. Zu billigen sei es, wenn die Nationalsozialisten den Freiheitswillen der Nation aufwiegen, aber mit starken Worten allein sei wenig zu machen, sondern das Volk müsse zu neuen Opfern bereit sein. Im Osten brenne die Grenze. Der Pole warte nur darauf, daß er überschiesse, Strepchen und Danzig an sich reißen könne. Hindenburg und Groener hätten deutlich zu verstehen gegeben, daß das deutsche Volk gewillt sei, einen Einfall der Polen mit aktivem Widerstand zu begegnen. Auch eine einmalige Wiederbesetzung des Ruhrgebietes könnten wir nur mit Erfolg abwehren, wenn das deutsche Volk geschlossen sei. Um die deutsche außenpolitische Stellung zu stärken und um innerpolitische Erstarrungen zu vermeiden, habe sich Hindenburg wieder zur Verfügung gestellt. Hindenburg sei tatsächlich ein überparteilicher Kandidat, was man von früher nicht behaupten könne. Hindenburg liege sich von keiner Partei Vorschriften machen.

Reichswehr und Marine sparen

Berlin, 4. April.

(Sonderdienst unserer Berliner Schriftleitung)

Die Sparpolitik bei Heer und Marine wird auch im Jahre 1932 fortgesetzt. So erfahren wir, daß in diesem Jahre keine Auslandsreise der Flotte stattfinden wird. Die Schiffe werden sich darauf beschränken, auf ihren Übungsfahrten die Nord- und Ostseebäder zu besuchen.

Auf Grund dieses Sachverhalts ist es eigentlich unnötig, noch besonders gewissen Meldungen entgegenzutreten, die in einem Teil der Presse verbreitet sind, und wonach im Laufe dieses Sommers — es heißt: nach der Konferenz von Lausanne — eine Besuchsreise deutscher Kreuzer nach England unternommen werden soll, als Erwiderung auf den Besuch der englischen Kriegsschiffe in Kiel vom vorigen Jahre. Diese Angaben in einigen deutschen Zeitungen gehen auf angebliche Erwartungen englischer Marinekreise zurück. An zuständiger Stelle erfahren wir dazu, daß die englischen Schiffe im vorigen Jahre in Kiel Außenposten nahmen, um die verschiedenen Besuchsreisen deutscher Auslandskreuzer in englischen Überseegebieten zu erwidern. Nach internationalen Brauch wird dieser englische Entgegenschick nicht noch einmal erwidert. Man kann unterstellen, daß sich die englischen Marinekreise darüber auch durchaus im klaren sind.

Während also sozusagen „auf See“ der Geist einer verschärften Sparpolitik umgibt, verhält es sich bei der Armee im Binnenlande nicht anders. Mit größeren Maßnahmen ist auch wieder in diesem Jahre nicht zu rechnen. Reichswehrminister Groener hat jetzt den Etat der Reichswehr fertiggestellt, im Zusammenhang mit der Reorganisation des Reichspräsidenten über den einflussreichen Reichshausplan bis Ende Juni.

Glossen zur Kulturgeschichte

Höflichkeit auf der Straße

Mit dem Verkehrsproblem unserer Städte sind wir immer noch nicht im Reinen. Sonst würde sich vor kurzem nicht in Berlin die Liga der Fußgänger gegründet haben, und sonst würde von der Verkehrswoche Berlin-Brandenburg nicht die Fußgängerwoche vom 11.—16. April in der Reichshausplan verankert werden. Außerdem ist in diesen Tagen von den Verbänden der Autofahrer ein Aufruf an die Autobesitzer erschienen, der zugleich einen Appell für die Kameradschaft unter den Autofahrern und für die Höflichkeit gegenüber den Fußgängern enthält. Die mancherlei Klagen, die von den Fußgängern gegen die Autofahrer und umgekehrt vom „fahrenden Publikum“ gegen das hergebrachte fürbass Schreien vorgebracht werden, beruhen im Grunde darauf, daß diese beiden Parteien der Straße nicht ausreichend aufeinander abgestimmt sind. Keiner hat ein Vorrecht, aber alle haben gemeinsame Interessen. Nun ist durch unermüdliche Schulung schon von Jugend an in den letzten Jahren bereits Vieles unternommen worden, um nicht nur den Frieden auf der Straße, sondern die selbstverständliche Rücksichtnahme und Höflichkeit der besagten Parteien untereinander herzustellen. Es bleibt aber immer noch manches zu tun übrig. Und da meinen wir: Wenn die lässlichen Unhöflichkeit-Verhältnisse, die so manches Nennen, so manche Schönheitstouristen ihrer Wagen, so manche Bodenbesitzer organisieren, auch einmal eine „Konturrenz“ für höfliches Verhalten anbieten würden — wie wäre das? Es ließe sich schon machen, wenn etwa in den Vereinen rücksichtsvoller Fahrer bekannt sind, eine Art „Maßstab“ der Höflichkeit“ vertrieben würde. Und die Fußgänger? Sie sollten es mit der Jugend hatten, die sich zum Beispiel in Berlin einen Spaß daraus macht, sich spielerisch an besonders verkehrsgeschäftlichen Wägen genau an Hand der Vorschriften über die Straßen zu begeben. Das fördert niemand, vielmehr schmüßelt der Berliner über den Verkehrseifer seines Nachbarn. Nun meinen wir zwar nicht, daß die Erwähnung sich ähnlich lösen sollten; aber für sie liegt ein tiefer Ernst in dem Spiel der Kinder, nämlich die Einsicht, daß die Verkehrsregeln auf der Straße zum

Außen eines jeden vorhanden sind. Einsicht, beim Fußgänger Mühsal, beim Fahrer — beides zusammen könnte endlich jene Höflichkeit auf der Straße ergeben, um die wir den Londoner jetzt noch beneiden müssen.

Deutsches Benehmen im Ausland

Es ist ein laibiges Kapitel, das wir hier wieder einmal zur Sprache stellen müssen. Schon so mancher „führende“ Deutsche hat seinen innerpolitischen Verrag jenseits der Grenzen äußern zu sollen gemeint, damit die Auslandsdeutschen auf das peinlichste in Verlegenheit setzen. Daß die betreffenden Ausländer mit derartigen Offenbarungen einer selbstgreifenden Parteipolitik nichts anzufangen vermögen, daß sie aber meistens sowohl von dem, der seine Zunge nicht zu beherrschen wußte, wie von dem ganzen deutschen Volke daraufhin geringschätzig denken, haben wir leider oft genug erfahren. Solche bösen Beispiele sollten abgeschrien. Aber schon wieder muß das bestrebende Auftreten einer immerhin nicht ganz unbekannten Persönlichkeit im Auslande an den Pranger gestellt werden. Diesmal handelt es sich um die Schriftstellerin Vicki Baum, die, wie wir jetzt bekannt wird, gelegentlich ihres New Yorker Aufenthaltes vom Dezember 1931 merkwürdige Verurteilungen getan hat. Die amerikanischen Zeitungen hatten spaltenlange Berichte über Vicki Baum und die Gastfreundschaft gebracht, die die Amerikaner in gewohnter Weise erwiesen hatten. Ein gut Teil des öffentlichen Interesses wandte sich in New York Vicki Baum zu. Man sah auf sie als die Vertreterin Deutschlands — und wie? Sie erklärte amerikanischen Pressevertretern gegenüber, daß sie sehr ungern nach Deutschland zurückgehe, daß sie aber bald wieder nach U.S.A. käme; denn sie wolle ihrem Mann dort eine Stellung verschaffen und ihre Tugenden zu „American Boys“ machen lassen. Die Deutschamerikaner haben die Äußerung gedeut über Vicki Baum, und das war immerhin noch eine sehr höfliche Form der Ablehnung gegenüber dieser Dame, die offenbar sich nicht genug tun konnte in ihrer Verleugnung der deutschen Heimat und ihrer Unbürgerlichkeit gegenüber den Amerikanern. Die deutschen Romanleser wissen hinfort, daß auch bei Vicki Baum Benehmen im Auslande Glücklich ist.

Neues vom Tage

Ausdruck gebracht haben zu wollen. Die beiden Zwangsgefallenen wurden später wieder freigelassen.

Hugo Kaun +

In Berlin ist der Komponist Hugo Kaun, kurz nach dem Eintritt in sein fünfzigstes Lebensjahr, einem Herzschlag erlegen. Der Verstorbene ist vor allem durch seine Chor- und Kammermusik bekannt geworden; seine besondere Vorliebe galt dem Männerchor, der ihn auch seinen eigentlichen Ruhm eingebracht hat. Kaun schrieb außerdem eine Reihe von Kammermusikwerken, einige Sinfonien, von denen „Der Fremde“ den meisten Erfolg hatte, ferner zahlreiche Klavierkompositionen, Lieder und Orchesterwerke. Zu den wichtigsten wie die „Märkische Orchester-Suite“, „Hanne Nüte“, „An mein Vaterland“, das Oratorium „Mutter Erde“ sind charakteristisch für den Komponisten, der seinem schlichten deutschen Wesen darin besonderen Ausdruck verlieh.

Ein Zwischenfall um Richard Tauber

Wie die „Dresdener Nachrichten“ melden, ereignete sich bei der Abschiedsvorstellung des Taubergastspiels „Das Lied der Liebe“ im Zentraltheater ein Zwischenfall. Als Tauber das Lied „Du bist mein Traum“ sang, erlitten vom zweiten Rang ein Leber-Pfiff. Des Publikums bemächtigte sich eine große Erregung. Nach Schluß des zweiten Aktes wurden zwei Herren, die sie keine Papiere bei sich hatten, von der Polizei festgenommen. Sie behaupten, selbst Schauspieler zu sein und durch die Pfiffe ihr Mißfallen über das Spiel zum

Beste Sportmeldungen

Zeitgarter Riders abermals siegreich

Nach ihrem erfolgreichen Gastspiel in Paris gegen den C.V. Paris, das die Zeitgarter Riders mit 6:1 gewonnen, trugen die Zeitgarter noch ein zweites Spiel in Rennes aus. Gegen die dortige Stadtmannschaft blieben sie abermals erfolgreich, und zwar knapp mit 2:1. Die Zeitgarter verlorsten damit wenigstens etwas den schlechten Eindruck, den durch die seinerzeitige Niederlage Deutschlands in Paris und das schlechte Abschneiden deutscher Stadtmannschaften gegen Paris entstanden ist.

De Weim siegt weiter

Bei einem leichtathletischen Sportfest in Staten Island ging auch der deutsche Marathonläufer Paul de Weim wieder an den Start. Der Deutsche führte von der 6. Runde an und bewies, daß er zur Zeit in den Vereinigten Staaten kaum zu schlagen ist. Er siegte in einem 18-Meilen-Lauf in der Zeit von 1:53:54 Stunden.

Charley's Start für den Titledamp

Vor seinem bevorstehenden Titledamp um die Schwergewichts-Weltmeisterschaft gegen Max Schmeling erschien Zed Charley in seinem einzigen öffentlichen Auftreten dieser Tage in Boston im Ring. Es gab dort eine Reihe von Kämpfen, die Charley dazu benutzte, vor 10.000 Zuschauern in einem über vier Stunden währenden Exhibitionkampf aufzutreten.

Zed Charley erschien in ausgezeichneter Kondition und führte den Zuschauern sein vielseitiges Kampfrepertoire vor. Er trug 12 ungenutzte Sandschläge, die es verhinderten, daß er seine drei Kampfpunkte hart traf. Als ersten Gegner erhielt er Schmeling's Trainingspartner Pedro Lopez, dem sich Eddie Malcolm und Danny Flynn anschlossen. Charley traf alle drei Sparingspartner mit ziemlichem Leichtigkeit und hinterließ bei seinem Auftreten einen außerordentlichen Eindruck. Die Europameisterschaft im Halbschwergewicht ist nach dem Niedertritt Vinillas erneut ausgeschrieben worden.

Ein Sechzehnjähriger in Australiens Davis-Cup-Mannschaft Australiens neuer Star ist der 16-jährige Max Grath, der unlängst die Juniorenmeisterschaft Australiens gewann. Er schlug außerdem Großen, wie Moon und Dunlop, spielend und wurde nach diesen Erfolgen über die besten Spieler des Landes in die Davis-Cup-Mannschaft eingereiht. Japan's Spitzenpieler, Satoh, der gleichfalls gegen ihn spielte, hält ihn für einen der zukunftsreichsten Nachwuchsplayer der Welt. Bemerkenswert ist weiter, daß Max Grath selbstständig spielt.

„Standard-Deutschlandfahrer“ beendet!

Die „Standard-Deutschlandfahrer“, zu der vor 60 Tagen 18 Wagen aller Stufen gestartet sind, ist beendet. Die letzte Etappe begann in Braunschweig und führte die rote Formanne, die in der Presse als „wunderbare Automobilveranstaltung“ bezeichnet worden ist, zum Startort nach Hamburg zurück.

Nurmi disqualifiziert



Paavo Nurmi,

durch ein Jahrzehnt der schnellsten Langstreckenläufer der Welt, wurde vom Internationalen Leichtathletik-Bund wegen angeblicher Verletzung der Amateur-Regelungen disqualifiziert, doch soll das endgültige Urteil über den Olympia-Sieger von 1920, 1924, 1928 erst von dem finnischen Verband gefällt werden.

100% BIOD-ULTRA-ZAHNPASTA-50.8

Mit einer kleinen Tube zu 50 Pfg. können Sie mehr als 100% Ihre Zähne putzen, weil BIOD-ULTRA hochkonzentriert ist und nie hart wird.

im Gesicht u. am Körper-
Bümmern, Blüthen ver-
enden sehr schnell durch
er's Patent-Mediginal-
Stiel 54, 90 Fig.
1. 135 (stärkste Form).
die hautverjüngende
oh-Creme (30, 45, 65 u.
g.), 1000 fach bewährt.

2. Beilage

zu Nr. 92 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Dienstag, dem 5. April 1932

Der erste Schultag

Aus winterlicher Stille erwacht die Welt. Ein neuer Frühling kühlt die Erde. Der laue Frühlingswind umschmeißt schwellende Knospen und breitet über die Sträucher allmählich smargrüne Schleier aus jungem Laub. Aus den Bäumen leuchtet das warme Gelb der prangenden Kätzchen. Und die Stille quirlen ihr geheimnisvolles Lied von Lenz und Liebe.

*

In einem Schaufenster hockt noch ein vergessener Osterhase. Er hebt seine Köpfe. Auf die kleinen Mädel und Buben, die ihn seit Wochen mit leuchtenden Augen anstarrten, trüppelt an ihm vorüber. Sie wirbeln ihn keines Blickes. Sie haben nur fähige Verachtung für den Gefährten der verflochtenen Sonnentage. Sie haben hinein in ein neues Wunderland, in die Schule, in die Zivilisation, in die Kultur.

*

Die große Schultüte öffnet und schließt sich. In ihren Scheiben blüht ein quimmliges Schmunzeln, wenn der kleine ABC-Schüler mit seinem Schritt hineinschreitet in die Zimmerstube, die ihn Jahre hindurch beherbergt hat. In ihren Scheiben liegt ein stiller Bedauern, wenn jagdhaft und ängstlich das junge Menschenkind, von der fürsorglichen Hand der Mutter geleitet, die unbekannte Bahn betritt. In ihren Scheiben grinst kalter Hohn, wenn sich ein kleiner Wilsfang schreiend sperrt, ins Joch zu gehen.

In ihren Angeln grunzt die bittere Wahrheit: Der Schoß deiner Mutter ist nicht die Welt. Die weiche Hand deiner Mutter ist nicht das Leben. Der Welt und dem Leben entgeht sich feiner.

*

Die Kleinen haben einen Berg bekommen. Die wachsenden Jahre haben sie hinausgeschoben. Hinter ihnen liegt das fremde Kind der Kindheit. Bunte Blumen prangen in frühlicher Zwecklosigkeit. Bunte Schmetterlinge gaukeln im Sonnenschein. Wohin der Fuß trat, da war der Weg. Es gab kein Straucheln. Es gab kein Fallen.

Und vor ihnen liegt wieder ein Tal. Was es in seinem Schoße birgt, verhüllen dicke Nebelschleier. Wege führen hinein in das Ungeheuer. Wege sind steil. Da gibt es Treten und Strampeln.

Doch der junge Mensch muß hinunter, muß hindurch, um zu jenen Höhen zu gelangen, die die Sonne vergoldet, die aber doch ragende Schöte tragen mit häßlichem Rauch und Qualm.

*

Durch die hohen Fenster der langen Schultüte stutet Sonnengold. Doch niemand der Kleinen gewahrt es. Groß und rund richten sich fast hundert Augen auf den einen da vorne, auf den großen Mann aus der andern Welt, auf den Lehrer. Der soll sie hineinführen in das Land ihrer Schultüte, in die große Welt, in der sie einmal schlafen wollen und wirken wollen und viel, viel Gutes verdienen wollen.

Ihr Blick und ihr Hosen ist durch kein Wissen getrübt. Sie hoffen wie die jungen Wälder der Wälder.

Der Lehrer. — Er ermahnt die Schwere der Aufgabe. Ihn drückt die Last der Verantwortung. Ihn hebt die hohe Aufgabe. Es frohlockt in ihm, Mittler sein zu dürfen zu den hohen Göttern der Kultur.

Er sucht in den Augen der Kinder, die ihm anvertraut wurden, nach dem Pfad zu ihren Herzen. Hier liegt die Bahn offen und frei, keine Schläge hemmt das Eindringen in die erste frühlingshafte Natur. Da sind Felsen von Mißtrauen, die durch die Drohungen unverständiger Eltern

aufgeschichtet worden sind, durch mühsame Kleinarbeit zu beseitigen.

Ihn drückt die Schwere, ihn hebt die Höhe der Aufgabe.

*

Kinder sind wie die Natur im Frühling. Das Knospen und prangt und drängt. Eine neue Welt schließen sie ein. Möchten die Früchte der Nacht milde mit ihnen verfahren!

Eich Lampe

Sur Wahlbewegung

Monatsversammlung des Stahlhelm

Es war gestern der gleiche Rahmen wie sonst: Starker Besuch, kurz, feierliches Gedächtnis an die in den letzten Wochen verstorbenen Mitglieder. Inbegriffnahme von 22 neuen Mitgliedern, umrahmt und unterbrochen durch die trefflichen Klänge der Musik. Der Vortrag des Herrn Laun, Bodhorn, Luitpold und Böcker in zehn Teilen, deren, gesehen im Zuge über drei Erdteile, hatte freilich eine ausführlichere Würdigung verdient. Wir wollen uns aber darauf beschränken, die Grundgedanken der Ausführungen wiederzugeben, die der Führer der Kreisgruppe in längerer Rede zur

politischen Lage des Augenblicks

machte. Nach einem Hinweis auf die drohende Entwicklung der Lage an den Grenzen des Reiches, behandelte der Führer die innerpolitische Lage in der Hauptsache wie folgt:

Während wir die Entscheidung im Innern durchzuführen, kann mitten in das Getöse der Fronten der Streitkräfte der Blick eines feindlichen Generalstabes einfallen. Noch immer im Laufe der Geschichte sind Völker, die durch innere Kämpfe gelähmt und geschwächt waren, bevorzugte Angriffsobjekte ihrer auswärtigen Gegner gewesen.

Am innerpolitischen Kampfe haben wir die erste Etappe hinter uns und nähern uns der zweiten und dritten. Für die beiden nächsten Jahre ist die Reichspräsidentenwahl als die wichtigste, die für Deutschland vonnöten ist, anzuordnen. Die nationalsozialistische Bewegung hat die Aufgabe, die nationale Front zu erreichen, trotz der mit unendlicher Geduld und größter Ausdauer geführten Verhandlungen und Bestrebungen seitens unserer Bundesführer. Die Zersplitterung der harzburger Front ist nicht zu unserer Schuld. Wenn diese Front schon wenige Tage nach ihrem Zusammenbruch von der NSDAP, als erledigt abgetan wurde, wenn die gesamte politische Lage sich vollständig ohne Rücksicht auf diese Front mit dem Reichstagswahlkampf

verbindet, führt uns das bedeutet, uns den linken Flügel zu stellen und gefälligst mitzumachen, so ist das die Aufgabe einer reinen Parteiführer, die wir nicht mitmachen in der Erkenntnis, daß Deutschland nur wieder frei und groß wird durch die Zusammenfassung aller wahrhaft nationalen Kräfte, die dem Führer herbeistehen, die das Steuer des Reiches handhaben ohne Rücksicht auf die Stimmzettel, welche die Masse ihnen gibt.

Wir konnten aus diesem Grund Hitler unsere Stimme im

ersten Wahlgang nicht geben und stellen Duesterberg heraus. Der Kampf der NSDAP, gegen uns war alles andere als ritterlich. Das feste Gefüge der Kreisgruppe hat den Stürmen standgehalten, wie ich es nicht anders erwartet habe. Sehr beachtenswert ist das Wahlergebnis in unserer Stadt. Wir vereinigen rund 4700 Stimmen auf Duesterberg. Das ist im Vergleich zu den beiden letzten Landtagswahlen für die NSDAP, abgegebenen Stimmen eine Zunahme von über 100 Prozent. Im Hinblick auf den ersten Wahlgang müssen wir allgemein sagen: Unter 2. Bundesführer stand auf verlorenem Posten. Duesterberg hat diesen Posten gehalten mit der ganzen Kraft und Vornehmheit eines wahren, deutschen Charakters. In dem Deutschland der Massenbewegungen soll und darf der Zahlenreichtum nicht den Wert der Persönlichkeit verdrängen. Duesterberg hat diesen Persönlichkeitswert im Wahlkampf verteidigt und ist dabei im rein menschlichen wie im politischen Sinn zu einem allgemeingünstigen Führerum emporgerückt. Der Stahlhelm kann die Kandidatur Duesterbergs trotz allem als vollen Erfolg buchen. Er hat gezeigt, daß er Männer dem Volke als Führer zur Verfügung stellen kann, da, wo sie gebraucht werden. Wir wissen nachdrücklich, daß es in Deutschland Parteimitglieder zur Genüge gibt, daß aber Führer, die ihren Mann auch gegen Massenbewegungen stehen, selten sind.

Wir müssen weiter sagen: So gewaltig im Reich der Zuwachs der NSDAP, am 13. März war, so genügt er trotz-

**Der beste Hausarzt
ist — die Hausfrau, die
Kathreiner
auf dem Tisch bringt!**

Das große Erwachen

Roman von Theophile von Bodisco

31. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Ach! Nun ja — aufrichtig gesagt, hätte ich auch wegen Fraulein Kaller ganz gern etwas anderes gehabt...“

„Nun eben! Überhaupt, der Festlichkeit halber, so ein bißchen Wein...“ Sofort bin ich zurück!

Jürgen, Dagmar und Carmen standen vor dem Haus. „Und was kommt denn nach dem Wald?“ fragte Carmen.

„Vorläufig nochmals Wald. Dann eine ansteigende Fläche, bis man auf dem Berggipfel ist. Wir nennen ihn hier den Hügel. Dann, unten, liegt der See.“

„Kann man von hier mit dem Auto hinfahren?“

„Kein Gedanke. Auf der Straße ist es ein großer Unweg.“

„Lieben Sie auch so diese Natur, Baronin?“ wandte sich Carmen an Dagmar, die stumm dagestanden hatte. Jürgen bemerkte, daß sie sich anstrengte, liebenswürdig zu sein.

„Ich bin an keine andere Natur gewöhnt. Aber ich glaube, es ist auch für Fremde sehr schön hier am Strand. Der Hügel ist hoch und die See ganz offen.“

„Sie haben auch einen Garten... Darf ich hineingehen?“

„Bitte!“

Dagmar und Carmen schritten zum Garten hin. Jürgen blieb zurück. Er hatte die Frauen zusammengezogen und die Lippen aufeinandergepreßt. Unruhe, ja, Furcht fast hatte ihn ergriffen, als er sah, wie die zwei jungen Frauen so gar nicht zueinanderpaßten. Mögen sie sich jetzt allein kennenlernen, meinetwegen auch quälen — ich bleibe hier! dachte er. Und er ging zum Holzschuppen.

Als die beiden allein waren, wandte Carmen sich ungezwungen an Dagmar. „Zeit wann wohnen Sie eigentlich hier? Und wie kam es, daß Sie hierhergekommen?“

Dagmar erzählte, wie die Güter enteignet worden waren und wie sie doch etwas hätten tun müssen, um leben zu können. „Aber mein Mann hat sich nie an dies Dasein gewöhnt.“

„Der arme! Und nun dieser schwere Tod! Sie haben schon viel Trauer erlebt.“

„Ja — das ist wohl wahr —“

„Aber —“

„Aber ich meine, daß es sich nicht lohnt, sich gegen das aufzulehnen, was einen trifft.“

„Ja? Aber ist das nicht eine etwas passive Disposition?“ Carmen beugte sich über ein Beet. „Was ist das, was da wächst? Wohl Wohl?“

„Ja — Blumenkohl.“ Dagmar kniete hin und schlug die dicken Blätter auseinander.

„Der Garten ist ja enorm groß. Essen Sie denn alles auf, was er hervorbringt?“

„Da hinten sind Kartoffeln — als Wintervorrat.“

„Interessant! Sie langweilen sich nie hier?“

„Nein — ich langweile mich nie.“

„Das ist doch wunderbar, welche Menschen Langweilen

sich wohl am leichtesten? Die Großstädter natürlich! Die sind es gewohnt, daß immer etwas los ist. Und was ist das da?“

„Möhrrüben — Bohnen — Suppenart.“

Carmen lachte hell auf, so daß Dagmar sie ganz erstaunt ansah. „Aber schon war sie wieder ernst. „Ach, das ist doch alles Unsinn! Nicht dazu geh! ich doch mit Ihnen, um dies Gemüse —“ Es wurde wieder um ihre Mundwinkel.

„Nein, ich wollte Sie fragen: Glauben Sie wirklich auch, daß Ihr Vater recht hat, sich hier auf das Land zurückzuziehen? Das ist mir, aufrichtig gestanden, sehr verwunderlich.“

„Ich glaube, daß, wenn ich Jürgen unter lauter großen Konzentrationen sitzen sähe, mich wiederum das sehr verwunderlich vorfiele.“

„Das hab' ich mir auch schon zuweilen gedacht. Unter die paßt er nicht. Aber daraus, daß Sie dies sagen, ersehe ich — das heißt, glaube ich —, daß Sie ihn wohl auch beeinflusst haben.“

Dagmar war dunkelrot geworden. Erst nach einiger Zeit sagte sie: „Jürgen ist kein Mensch, den man beeinflusst. Wenn er heute ein anderes Leben anginge, so könnte ich kein Wort dazu sagen, sondern würde mir wissen, daß es eben so sein muß. Denn ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er weiß, was ihm gut ist. Ich könnte nie an ihm zweifeln.“

„Nein — das ist ungerath. Ich habe ihn nicht beeinflusst, aber ich nehme es mit ganzer Seele und ganzem Herzen an, wenn er seiner alten Heimat treu sein will.“

Carmen konnte den Kopf: sie kante an einem Grasfengel. Das schienen ihr wohl zu große Worte — sie rauchten über sie hin... „Sollten wir nicht wieder umkehren?“ bat sie.

Schweigend gingen sie dem Hause zu.

Jürgen stand vorn am Holzschuppen, unterm Vordach. Der kleine Arvid kam vorsichtig aus den Schuppen heraus. „Sind sie nun fort?“

„Nein, sie bleiben noch, und du darfst dich nicht so verstellen! Was denkst du dir eigentlich? Du wirst hübsch guten Tag sagen!“

Arvid stand da, mit langer Unterlippe. Jürgen griff nach der Säge und begann, einen Ast zu zerhacken. Er bemerkte nicht, daß Carmen und Dagmar zurückkamen.

Carmen aber entsetzte Jürgen sofort und ließ auf ihn zu. „Nein — das muß ich aber sehen! Sie sind unausgeputzt immer mit so etwas beschäftigt, auch wenn Sie Besuch haben?“

„Doch nicht ganz so.“

„Guten Tag, Arvid!“ bejahte Dagmar.

Der kleine verfedte sich in den Nachschub der Mutter. „Gut — Hand geben — Kräftchen machen!“ rief Jürgen.

Langsam und schon reichlich der kleine Carmen die Hand.

„Er sieht so wenig Menschen, sagte Dagmar entschuldigend.“

„Du liebst deinen Onkel wohl sehr?“

„Ja — tust du das, Mami?“

Der kleine hüpfte auf Jürgen zu. Der hob ihn hoch und reichte ihn seiner Mutter.

Während der Anabe sein Gesicht fest an ihres drückte, sah Dagmar von Jürgen zu Carmen hin. „Bitte, entschuldigen Sie mich! Ich muß noch etwas nachsehen.“ Sie nickte Jürgen zu und ging.

„Sie ist wirklich sehr schön, Ihre Mutter. Ich glaube kaum, daß wir uns immer ganz verstanden, aber sie ist schön. Sie könnte Ihre Schwester sein.“

„Ja? Das ist so die nahe Verwandtschaft.“ Aber, bitte, sehen Sie sich doch, wenn das möglich ist, auf diese Vallen! Die sind nicht harzig. Ich kann natürlich sofort einen Stuhl —“

„Nichts da! Ich hab' doch auch auf dem Rücken von Kamelen gesessen. — Sehr schön... Die nahe Verwandtschaft, sagten Sie? Das muß überhaupt sonderbar sein. Sie müssen sich doch sehr gut verstehen.“

„Das tun wir auch.“

„Und das ist nötig in dieser Einsiedel. Die macht Ihnen also nichts aus? Sie sehen, das beschäftigt mich.“

„Ich habe hier in dieser Zeit Ruhe und Frieden gefunden.“

„Und so weiter... Sie versetzen sich und glauben, daß die ganze Welt dann in Ordnung sei.“

„Darf es nicht solche Menschen geben?“

„D, es tut nichts zur Sache, was ich dazu meine. Wissen Sie, was Adolf einmal über Sie sagte?“

„Jürgen wird nicht — er ist!“ Es scheint fast, als habe dieser Mensch, der seine Klugheit und Güte so oft hinter Spott verbirgt, wieder mal recht.“

„Wenn er immer recht hat: Was hat er denn gesagt — ich meine: Wie glaubt er denn, daß Sie unser Land ansehen?“

„Dieses Land —? Die meinen wohl: Wie es zum Leben für mich sein könnte? Nun, er glaubt wohl nicht, daß dieses Land gerade dazu erschaffen wurde, um einen Rahmen für Carmen Kaller zu sein, denk' ich.“

„Das sollte man wohl annehmen.“

„Und dann glaubt er, daß ich das ja auch schon im voraus gemerkt hätte. Aber trotzdem bin ich doch eben gekommen, um es mir selbst anzusehen.“

„Und darum sind Sie nun hier bei uns?“

„Mit einer Mission gewissermaßen, meinen Sie? Mit dem Auftrag des Segens? hm... Arbeiten Sie immer mit diesem Beil? Geben Sie es her! Auch ein scharfes Messer, bitte.“

Er öffnete sein Messer und reichte es ihr.

Carmen begann, in den Beil etwas einzuschneiden.

„Erinnern Sie sich noch, wie Sie böse über mich wurden, als ich Sie als Modell haben wollte? Das hat mir gleich sehr gefallen. Obwohl ich in einer böse war.“

„Es scheint mir schon lange her...“

„Ja... Aber Sie sind oft über mich erkannt gewesen, nicht wahr?“

„Das fühlte ich bald, daß meine beiden Wesen so arg verschieden waren, als wären wir jeder auf einem anderen Stern.“

„Es mag so gewesen sein.“ Sie gab ihm das Beil zurück. „Erkennen Sie das?“

„O — das Kaller-Beilchen! Wie schön! Ich danke Ihnen sehr!“

(Schluß folgt)

dem nicht entfernt, um die Partei an das Staatsleben zu bringen. Es hat sich herausgestellt, daß die Nationalsozialisten es ohne Bundesgenossen nicht schaffen werden. Es gehört nun zu den wichtigsten Erfordernissen staatsmännlicher Begabung, im Gegensatz zur bloßen Kunst der Agitation, daß man sich selbst, den Freund und den Gegner richtig einschätzt. Wenn die nationalsozialistische Weltanschauung, die den Sieg bereits für den 13. März in sichere Aussicht stellt, wirklich an diese Voraussetzungen glaubt, so ist es jedemfalls nicht für staatsmännliche Qualitäten. Erst recht aber für die Einstellung vor der Nominierung Sitters zum Reichspräsidentenwahlkandidaten und dann im Wahlkampf zu den Bundesgenossen der Nationalsozialisten. Es ist nicht anders als staatspolitisch klug, die einzige Weg, auf dem die Nationalsozialisten an die Macht gelangen können, ist doch der einer Verständigung mit der DVP und dem Stahlhelm. Wenn man uns aber nur solange gebrauchen kann, bis man an der Macht ist, um uns dann als Dant für unsere Arbeit anzulösen und uns einzugliedern in die Organisation der DVP, so muß man sich nicht wundern, wenn wir uns dagegen wehren. Wir werden uns einer einseitigen Parteistellung nicht unterwerfen und es nicht zulassen, daß über Deutschland eine Parteiführung weht.

Am nächsten Sonntag findet der zweite Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl statt. Daß er überhaupt stattfindet, ist nach unserer Ansicht entschieden eine Herabwürdigung und Vergerung von Kräften, denn die Entscheidung ist zugunsten Hindenburgs im ersten Wahlgang bereits gefallen. Auch ein geschlossenes Eintreten des Stahlhelms für Hitler und der seine im zweiten Wahlgang wohl nur für uns als Kandidat in Frage — könnte nichts mehr ändern. Man kann es uns deshalb nicht zum Vorwurf machen, wenn wir uns an einer sicheren Niederlage als Organisation nicht beteiligen. Es ist uns unverständlich, warum man dem noch heute herrschenden System unbedingt zu einem zweiten Erfolg verhelfen will. Jeder Kamerad muß selbst entscheiden, ob er am nächsten Sonntag zur Wahlurne gehen will; wir geben die Entscheidung nicht her. Als Kamerad Sitter aus unseren Kreisen Stimmen erhalten wird, hängt ganz vom Verhalten seiner Partei, seiner Redner und seiner Untertanen ab. Wird weiter versucht, unsere Kameraden zur Untreue gegen ihre Führer und damit gegen den Stahlhelmschwur zu verleiten, werden wir weiter als Jubelbeifall und in abfälligen Weise als „Nationalsozialisten“ bezeichnen. So wird die Zahl der Stimmen für Sitter aus unserem Kreis bestimmt nicht groß sein. Daran werden auch Zusicherungen des Herzogs von Coburg-Gotha, des Prinzen Schöndorff und einiger anderer Führer der alten deutschen Streitkräfte und letzten des Kronprinzen nichts ändern können. Die Führer des Bundes der Frontkämpfer sind immer noch Franz Selbte und Duesterberg. Wir sind gewillt, nur diesen beiden zu folgen. Es ist leicht zu sehen, daß die angebliche nationalsozialistische Front immer noch den Kampf gegen uns fortzusetzen beabsichtigt. Man scheut leider selbst offensichtliche Unwahrheiten nicht (siehe Goebbels im „Angriff“).

Verammlung der Deutschen Staatspartei Reichs- und Oldenburger Landespolitik

Einen guten Besuch hatte die gestern Abend von der Deutschen Staatspartei nach P a p e am Wall einberufene öffentliche Versammlung zu verzeichnen, in der vor Beginn der Rede Herr P o r t i n, sowohl die letzte Mundstunde des Reichspräsidenten v. Hindenburg auf Schalplaten wiederholt, wie auch eine Reihe von Aufnahmen aus dem Leben des Präsidenten in einem Lichtbildvortrag gezeigt wurde. Darauf nahm das Wort zu einer großangelegten, etwa zwei Stunden dauernden Rede, das Mitglied des Preussischen Landtages,

Rossmann A. Barteld, Hannover.

Gegenwärtig, so führte der Redner aus, stehe das deutsche Volk vor außerordentlich bedeutungsvollen Wahlen, die entscheidend für sein ganzes künftiges Geschick sein könnten, und als deren bedeutungsvollste diejenige um des Reichspräsidenten P a p e anzusehen sei. Wenn auch sehr bedauerlich wäre, daß dem letzten Reichspräsidenten im ersten Wahlgang an der absoluten Mehrheit nur ein wenig gekehrt habe, so könne man andererseits doch ohne weiteres sagen, daß der Wahlausfall dem Führer der Nationalsozialisten eine schwere Enttäuschung brachte und den Nimbus, wie auch den Glauben der Wähler stark erschütterte. Trotzdem dieser Partei im Kampf jedes Mittel zwecks Agitation recht gewesen, habe sie ihrem Kandidaten nur 30 Prozent der abgegebenen Stimmen zuführen können, womit festgestellt sei, daß weder Hitler Reichspräsident werde, noch das dritte Reich einmal eingeleitet werden könne.

Hindenburg als der Garant der Verfassung schaffe allein dem deutschen Volke Ruhe, Ordnung und Sicherheit.

Wenn wir versuchen müßten, nicht nur in den deutschen Gassen, sondern auch darüber hinaus Vertrauen zu gewinnen, so könne dies nur geschehen mit einer Persönlichkeit von solch festerer T e u e n d P l i e f l u n g, wie sie der Reichspräsident für sich im Wahlpunkt nehmen könne. Das Große bei Hindenburg bestehe besonders darin, daß er weder nach rechts, noch nach links, oder an die Parteien der Mitte irgendwelche parteipolitischen Bindungen eingegangen sei. Die Stellung Hindenburgs zum V e r s a m m l u n g s m a n d a t ist charakterisiert der Vortragsweise dahingehend, daß der Reichspräsident als oberster Beamter allein ein glänzendes Beispiel abgebe, und damit die vornehmste Grundlage für das Berufsbeamtentum überhaupt schaffe. Der Redner geht nunmehr auf das Gebiet der a l l g e m e i n e n P o l i t i k über, um sich vorerst mit den wirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen, die ja auf das engste mit denjenigen der Beamtenschaft verknüpft seien. Die energische Faltung der Reichsregierung in der Unmöglichkeit der Reparationsabläufe habe dem deutschen Volke weit mehr genützt als alle Agitation der äußersten Rechten, es wäre bedauerlich, daß sich in diesen Lebensfragen des deutschen Volkes nicht alle Kreise und Parteien einmütig hinter die Regierung stellten, um ihr in den kommenden schweren Verhandlungen den Rücken zu stärken. Zu den erlassenen P a p e r o r d n u n g e n stellt der Redner fest, daß diese für künftige Schicksale und Stände der Bevölkerung Befürchtungen und Sorgen enthielten und es sehr bedauerlich wäre, daß man den Weg der ordnungsgemäßen Gesetzgebung habe verlassen müssen, für die diejenigen Parteien die Verantwortung trügen, die im Reichstag nicht den Mut zu einschreiten unpopulären, aber bitter notwendigen Maßnahmen hätten aufbringen können. Durch dieses Verhalten habe die Reichsregierung vor zwei Fragen gestanden, und zwar, ob man die Dinge bis zum vollständigen Staatsruin treiben lasse oder durch gesetzgebende Maßnahmen mit Hilfe des § 48 den erforderlichen Belangen des Staates durch besondere Verordnungen

Betrachten wir weiter die kommenden politischen Entscheidungen, so folgt dem zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl in unserem engeren Heimatlande der V o l k s e n t s c h e i d u n g am 17. April. Wir sind für die Auflösung und geben dementsprechend unsere Stimme ab. Die Rechte ist stark zu machen, die nationale Front soll bei uns den Ausschlag geben. Der Oldenburgische Landtag muß eine andere Zusammenfassung erhalten. Aus der Presse kam die Nachricht vom Wahlverhalten des Zentrums am Tage des Reichstageswahlkampfes. Warum ist die Wahl zum Landtag nun nicht schleunigst von selbst auf? Viel Geld, viel Mühe und Arbeit ließen sich durch dieses Verfahren ersparen. Wir haben allerdings wenig Hoffnung, daß unsere jetzigen Vertreter des oldenburgischen Volkes sich zu unserer Ansicht bekennen.

Dem Volkseinstand in Oldenburg folgt dann schon am 24. April die Wahl zum P r e u ß i s c h e n L a n d t a g e. Wir sehen eine erfolgreiche Vernehmung des gerade in Preußen festliegenden und stark veranordneten Novemberberufsrechts nur durch eine breite nationale Front mit jetztungesellschaftlichen und einheitlich geführten Kräften. Jeder Parteieigenismus sollte beiseite geworfen werden, um gemeinsam das Ziel, die Bedrohung der neuerrichteten Herrschaft, zu erreichen.

Gelingt die Befestigung der Preußenregierung nicht, so ist die Selbstständigkeit unserer Oldenburgischen Landespolitik, die sich auf nationaler Seite zur Preußenwahl bilden, werden unsere Zusammenarbeit mit den politischen Parteien für die Landtagswahl in Oldenburg im Mai ziemlich festlegen, denn unsere Führer haben klar erklärt, daß wir uns von einer Partei, mit der wir zum Wohle Deutschlands im politischen Kampf zeitlich zusammenarbeiten, sofort abbrechen müssen, wenn die Verletzung unserer Idee eine Absehung erforderlich macht oder unsere Selbstständigkeit als Bund in Gefahr kommt.

Der Stahlhelm, Bund der Frontkämpfer, hat die große Aufgabe, sich für seine Stunde, die sicher kommt, und die ihn auf seinem Spezialgebiet ansetzt, vorzubereiten. Was darin aber im politischen Kampf jede Möglichkeit auszunutzen, um die Erlangung der deutschen Freiheit als auch dem Volke herauszuholen und anzubieten, was nur irgend möglich ist. Der äußere Feind liegt uns an der Gurgel. Es kommt der Tag, an dem wir erklären müssen, wir zahlen nicht mehr, weil es uns unmöglich ist. Man soll die Augen nicht schließen vor den uns von allen Seiten drohenden Gefahren. Wir sehen sie, und Deutschland wird sie nur bannen können, wenn das Volk die dringende Notwendigkeit eines geordneten Grenzschutzes einseht, wenn Deutschland in allen seinen Volksteilen wieder wehrhaft ist und sich seine Wehrkraft zurückgeholt hat.

Kameraden! Der Tag des Stahlhelms wird kommen! Es ist der Tag, an dem eine Bewegung nicht nach der Anzahl der Abgeordneten gewertet wird, sondern nach der Zahl und der Art der Männer und Jünglinge, die inhaft und gewillt sind, sich für das Leben und die Freiheit des Vaterlandes einzusetzen, wie es die jungen Freiwilligenregimenter bei Langemarck vollbracht: „Deutschland soll leben und frei sein, wenn wir auch sterben müssen.“

Rechnung zu tragen habe. Hitler hätte dem amerikanischen Journalisten Kunderboder erklärt, daß er nach erfolgter Wahl weder die Vorbereitungen sofort aufhebe, noch die Reparationsverträge zerreiße.

Nach einem kurzen Ausflug auf das Gebiet der Zentralisierungsbefehle und -wünsche geht der Redner näher auf einzelne P a p e m e n t e r e s s e n ein, unter anderem den Hinweis auf die Stellung der Beamten im falschlichen Italien, too man den Berufsbeamten alle persönlichen und organisatorischen Vorteile genommen habe. Mit dem Schlagwort von Berufsbeamtentum würde großer Unfug getrieben, denn diejenigen, die es am meisten im Grunde fürchten, hätten unter der V e r a n t w o r t l i c h k e i t in Thüringen wie auch jetzt in Braunschweig befohlen, daß bei ihnen die G e s t a n d s t r i c h t i g k e i t und nicht der Befähigungsnachweis gelte. Wenn jemals Schindler mit einer Ernennung zum Beamten gemacht worden wäre, so hätte mit derjenigen von Adolf Hitler. Wer selbst Reichspräsident werden wollte, von dem hätte erwartet werden können, daß er in allererster Linie die Grundbesitze des Berufsbeamtentums adie.

Zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit höre man die Betonung der nationalen Front und der nationalen Opposition. Wer innerlich national sei, der brauche eigentlich keine Zustimmung nicht immer zur öffentlichen Schau zu stellen. Wahre Vaterlandsliebe und nationale Gesinnung zeige sich am besten in dem ersten Willen, dem am Boden liegenden Vaterland zu helfen.

„Wir haben uns für unser Deutschland eingeleitet mit allen Kräften und werden dies auch weiter tun, denn das allein ist wahres Nationalbewußtsein, und wir wollen alle Kraft daraufsetzen, um das deutsche Volk der endgültigen Gesundung entgegenzuführen.“ (Stärkster Beifall.)

Während dieser von vielen Zustimmungserklärungen begleiteten Rede ereignete sich ein kurzer Zwischenfall, hervorgerufen durch einen nicht mehr ganz michternen Andersdenkenden, der mit dessen Heraussetzung jedoch schnell behoben wurde.

Als zweiter Redner nahm darauf in Abwesenheit des Reichsanwalts Ghermann,

Eisenbahn-Direktor A l b e r s, Oldenburg, das Wort zu kurzen Ausführungen über die oldenburgische Politik. Der Redner wies einmütig darauf hin, daß auch Oldenburg ein arbeitsunfähiges Parlament aufzuweisen habe, dem in ganz kurzer Zeit durch die Volksabstimmung ein Ende bereitet werde. Woher habe gerichtsweise in der letzten Woche im Lande nochmals der Versuch eingelegt, den Landtag sich nunmehr selbst auflösen zu lassen, doch sollte neuerdings dafür feierlich Aussicht mehr bestehen. Da Zentrum und Sozialdemokraten beschloßen hätten, sich der Abstimmung zu enthalten, so würden auch die Mittelparteien ihre Anhänger auffordern, am 17. April zu Hause zu bleiben.

Bei der kommenden Neuwahl müsse auf alle Fälle und mit größter Aufmerksamkeit versucht werden, eine Mehrheit der Reichsparteien zu verhindern. Dies gelte nahe, ob es nicht richtig sei, daß die Mittelparteien verhandeln, auch die letzte Neuwahl, von denen bei der vorjährigen Wahl Tausende verloren gingen, umfingend zu verwerfen. Deshalb müßten es diese Parteien sich euerlich überlegen, ob nicht die Zusammenfassung für die kommende Wahl über alle Hindernisse hinweg in Betracht der Wichtigkeit zu erreichen sei. Die weiteren Ausführungen des Referenten beschäftigten sich in der Hauptsache mit dem Stand der Finanzen, unter Aufhebung an die letzten Neben der beiden

Minister im Landtag. Mit der Aufforderung, am kommenden Sonntag das letzte Wahlereignis in Oldenburg zu toriiieren, beendet A l b e r s seine Ausführungen unter dem Beifall der Anwesenden.

In einem längeren A u s s a g e r t nahm dann der Leiter nochmals Veranlassung, auf die Bedeutung der am Sonntag stattfindenden Wahl hinzuweisen, und intensiven Eintreten für Hindenburg zu fordern.

Zur Reichspräsidentenwahl. Der Stadtmagistrat veröffentlicht in der heutigen Nummer die Einteilung der Wahlbezirke in der Stadt Oldenburg für den am 10. April (nächsten Sonntag) stattfindenden zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl.

Eine öffentliche Wahlkundgebung veranlaßt die DVP, heute in der A l t o r i a. Redner ist Dr. v o n S a n m a n n.

Die Eisenerne Front kündigt im Anzeigenteil für Mittwochabend im Ziegelhof eine Kundgebung an, in der der Reichstagsabgeordnete T e m p e l, Leer, spricht.

Auf der Demonstration der Eisernen Front am Sonntag, worüber gestern berichtet wurde, sprach nicht der frühere Landtagsabgeordnete A l b e r s, sondern Schriftführer A l b e r s.

Turnen, Spiel und Sport

Gauturnfest in Delmenhorst

Das zehnte in der Reihe der Turnfeste des Oldenburgischen Turngaues findet am 18. und 19. Juni dieses Jahres in Delmenhorst statt. Gauturnfeste wurden bis zum Kriege in Abständen von etwa drei Jahren, nach dem Kriege in solchen von vier Jahren, abgehalten. Das erste Fest war 1899 in Jever, das zweite 1901 in

Donnerschwer, das dritte 1904 in Barel, und 1907 übernahm Delmenhorst das vierte. So ist das bevorstehende Fest in doppelter Weise ein Jubelfest: das zehnte des Gaues, und für Delmenhorst, das nach 25 Jahren nun erstmalig wiederkehrende Gauturnfest. Im Hinblick darauf hofft die Turnerschaft der Feststadt auf eine große Beteiligung aus dem ganzen Gaugebiet. Die Bedingungen für einen guten Verlauf eines solchen Festes sind in Delmenhorst vollständig erfüllt. Ausreichende Verkehrs-möglichkeiten, bestens geeignete Platzanlagen bieten die Gewähr, daß alles klappen wird. Von allen Punkten des Gaugebietes ist Delmenhorst bequem zu erreichen. Wenn auch die weitab liegenden Verbände für Fahrtkosten etwas mehr werden aufwenden müssen, so halten sie doch vor Jahren den Betrag, Gauturnfeste innerlich zu veranstalten, zu sehen. Sie werden gerechterweise nun einmal den Ausgleich in Kauf nehmen. Durch die großartige fädische Sportanlage im Düsternort, die im Vorjahre zur Benutzung freigegeben wurde, und die thesaurischen im ganzen Gaugebiet und weit darüber hinaus nicht findet, ist die große Sorge um einen geeigneten Platz ohne weiteres behoben.

Die festgebenden Verbände der Stadt Delmenhorst haben bereits im Januar, unterstützt vom Gauvorstand, viel Mut und freudiger Überdacht die vorbereitenden Arbeiten aufgenommen. Mit parlamentarischen Mitteln wollen sie ein Gauturnfest schaffen, das unsere Turner und Turnerinnen, die täglich im harten Kampfe mit der Gegenpartei stehen, zum bestreuten Kampf auf dem grünen Rasen, zur Freude am turnerischen Gemeinschaftsleben, zum Gedenknis der Toten und zum Gedenken an die Heimat, gegen Volk und Vaterland aufruft und wegholt in die Zukunft der Turnerschaft unseres Landes hineinleuchtet.

Neuerhult

Wimpelweihe in Nuttel

Der Vögelverein „Nir wat mit!“ in Nuttel feierte am Sonntag seine Wimpelweihe unter starker Beteiligung der Nachbarvereine des Kreises Oldenburg. Nach dem Eintreffen der Gäste begann gegen 2.30 Uhr nachmittags das Preisverloren auf zwei Bahnen. Etwa 80 bis 90 Wähler beteiligten sich daran. Es gab einige ganz ausgezeichnete Wette darunter. Um 7 Uhr war das Preisverloren beendet. Die Wette veranlassen sich in Clausens Saal zur Rahmenweihe. Der Kreisvorsitzende, Lehrer W i l l e, Dringenburg, hielt die Weihe-rede. Er schloß mit den Worten: Salvet Heimat und Volkstum hoch, den alten frischen Siegerhul, „Nir wat mit!“ und holt „Nir wat mit!“ Er übergab den Wimpel dem Vereinsvorsitzenden, der ihn mit wenigen Worten dem Rahmenweiher und Rahmenweiher des Vereins überreichte. Das Deutschland-Lied beschloß die Feier. Ein starker Ball schloß sich an.

Der Oldenburgischen Schwimmverein in Bremen. Zu dem Großgaugischen Schwimmfest im herrlichen Bremer Stadion konnte der Oldenburgische Schwimmverein größere Erfolge nicht erzielen. Das Verrennen wurde H ü b n e r, DVP, zugeprochen, da seine übrigen drei Konkurrenten nicht antraten. In den übrigen Konkurrenzen liefen sich die gemeldeten Oldenburgischen Schwimmer recht gut und schwammen vor allem weit bessere Zeiten, als wie im Training. Van Ken belegte im Freischwimmen über 200 Meter mit 3:24 den vierten Platz, und ebenso K e s t e r im 100-Meter-Freischwimmen mit 1:25.

Tagd an Campbells Reford

Ein französischer Ingenieur, namens Stapp, hat der Presse einen nach seinen Überlegungen gebauten Rennwagen vorgestellt, mit dem er den von Campbell aufgestellten Geschwindigkeits-Weltrekord brechen will. Nach seinen Berechnungen kann er mit Sicherheit 600 Kilometer erreichen. Die Konstruktion des Wagens war sehr mühelos und hat unbedingte Zeit im Versuch genommen. Seinen ersten Versuch wird Stapp schon in den nächsten Tagen an der nordfranzösischen Küste unternehmen. — Dann wird also ebenfalls der Refordhalter nicht mehr Campbell, sondern Stapp heißen, dann wird also ebenfalls der Weltrekord nicht mehr 408,6 Km., sondern 408,7 Km. lauten.

Coffeinfreier Kaffee Hag:

niemals schädlich,
immer vorzüglich.

Coffeinfrei und Hag,
darauf kommt's an!

Um die Zukunft des Landestheaters

Als wir uns Ende Januar mit der Lage beschäftigten, die durch die Kündigung des Vertrags seitens des Intendanten entstanden war, haben wir der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß bei allen Instanzen der ernstliche Wille vorhanden sei, das Landestheater fortzuführen.

An der stimmungsgemäßen Einstellung der verantwortlichen Persönlichkeiten, an ihrem Bestreben, den Betrieb unserer Landeshöhle überhaupt und soweit als möglich auf der bisherigen Höhe aufrecht zu erhalten, ist nicht zu zweifeln. Mag in den seither verflochtenen zwei Monaten über die Bemühungen, die diesem Ziel galt, wenig an die Öffentlichkeit gedrungen sein, so läßt sich doch sagen, daß man während dieser Zeit keineswegs müßig war; vielmehr im Theaterausschuß ist in diesen letzten Wochen

von allen Beteiligten intensive Arbeit geleistet worden.

Wenn die Dinge auch noch im Fluß sind, und positive Ergebnisse sich einzuweisen nicht vorlegen lassen, so möchten wir, wie die wirtschaftlich sehr schwierigen Verhältnisse nun einmal liegen, schon das als erfreulich begrüßen, daß man jedenfalls mit allem Nachdruck darauf bedacht ist, zu einer künstlerisch wie finanziell annehmbaren Lösung zu gelangen. Denn nichts wäre schlimmer, als wenn man sich einer pessimistischen Negation hingeben wollte, die sich mit der Tatsache abfindet, daß an dem fortschreitenden Verfall unserer Gesamtkultur doch nichts zu ändern sei, und die demnach auch ein Kulturtheater als eine durchaus nicht lebensnotwendige, sondern gegenwärtig entbehrliche Angelegenheit erachtet würde.

Wenn vor Monaten anlässlich der damals aus allen Teilen des Reiches von seiten der Bühnen an die Öffentlichkeit des Bürgerturns ergehenden Notrufe ein Berliner Blatt ausführen konnte, daß der viel besagte Momentenschwind nicht nur wirtschaftliche, sondern auch tiefer liegende Gründe habe, so möchte diese Annahme — allgemein betrachtet, in bezug auf Mißstände an den deutschen Reichsbühnen — nicht ohne innere Berechtigung sein: „Zeit fünfzehn Jahren“, so führte die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ aus, „findet dem armen Theaterbesucher unermesslich Stünde vorgesetzt worden, in denen

die bürgerliche Welt verdrängt und lächerlich gemacht wird... Niemand darf sich wundern, wenn bei all den lärmenden proletarischen Sackgängen, bei den Unterweltst- und Dürrenstücken oder verknobeten Kaffeehausergüssen der bürgerliche Mensch zu dem Schluss kommt, daß ihn das alles nichts mehr angeht. Man hat auf dem Theater allmählich das Kulturbewußtsein zertrümmert, an das man jetzt appelliert: man hat dort die Leute verloren, die ihm nicht mehr zu sagen haben, zerbrechen, so dürfte das eigentlich die Schuldigen nicht in Erfahrung sehen. Es gibt nur ein Rezept, das wir den Theaterleitern immer wieder empfehlen möchten: statt schöner Klischees wieder Dichtung auf Theater zu bringen.“

Wir sind weit davon entfernt, uns diese bittere Auflage für Oldenburg zulegen zu machen, wenn auch hier manches in dieser Hinsicht gegeben ist, was im Interesse des Ganzen besser wohl unterbleiben wäre. Doch wollen wir nicht Vergangenes, das abgetan ist, wieder heraufbeschwören. Wenn wir die Ausführungen bei dieser Gelegenheit ausdrücklich zitieren, so tun wir es vielmehr deshalb, um unmissverständlich und klar darauf hinzuweisen, wo auch nach unserer Meinung die Zukunft der deutschen dramatischen Dichtung, die Zukunft der deutschen Bühne — die Zukunft des Oldenburger Landestheaters zu suchen ist. Nur als ein

über allem Parteigetriebe — gleichviel welcher Richtung — stehendes, der Gesamtheit dienendes nationales Kulturunternehmen,

das wirklich die Angelegenheit aller Kreise ist, wird unsere Landeshöhle, wird das deutsche Theater diese böse Zeit einer so nicht dagewesenen Krise fest überleben.

In diesem Sinne erwarten wir von dem neuen Leiter kein „Zeit- und kein „Pionier“, kein „Gefühls- und kein „aktiver“, vor allem aber nichts weniger als ein „Partei“-Theater; neue Wege soll er uns weisen, im besten Sinne zeitverbunden aber nicht zeitgebunden uns in Vermittlung werthaltigen Dicht- und Opernwerks aus der Vergangenheit und der Gegenwart neuen Gehalts entgegenführen. Die Aufrechterhaltung des Landestheaters darf künftig überhaupt kein Gegenstand der Meinungsverschiedenheit sein. Darum ist unserer Ansicht nach bei der Wahl des kommenden Leiters nicht nur auf äußere fachliche, sondern auch auf dramaturgische Qualitäten das allergrößte Gewicht zu legen. Will das deutsche Volk, will Oldenburg sich seine Bühne erhalten, so gilt es vor allem, die unbedingte Lebensnotwendigkeit des Theaters als eines Kulturguts, das ge-

rade in diesen Notzeiten nicht entbehrt werden kann, ganz unanfechtbar zu stabilisieren.

Mag nun auch, in der Gärung und der Verworrenheit dieses Jahrzehnts — alle sind wir da nicht ohne Mitschuld gewesen — manches verabsäumt und manches andere gesündigt sein, — bei der Hochspannung der Leidenschaften, die unser schwer ringendes Volk gegenwärtig zerreißt, wird die gelegentliche kulturelle Abwertung vom rechten Wege begreiflich erscheinen. Aber darin besteht doch in der gesamten Oldenburger Bevölkerung Einmütigkeit:

das Landestheater, das demnach auf 100 Jahre einer an Erfolgen und Ehren reichen Geschichte zurückblicken kann,

stellt sich als ein Kulturerbe dar, den wir nicht abbauen dürfen, der es verdient, durch diese außerordentlich schwere Zeit in eine bessere Hinfüßigkeit zu werden.

Nicht weniger als rund 5000 Angehörige aller Klassen und Kreise haben sich freiwillig in die Listen der Volksgemeinschaft eingetragen; damit bezeugen sie, daß die Oldenburger gewillt sind, die Erbsen ihrer Landeshöhle zu sichern und durchzuführen. Es ist ein stilles, eindringliches Bekenntnis, das so abgelegt ward; ein Faktor der öffentlichen Meinung, den man bei allen Erwägungen und Berechnungen nicht übersehen darf. Auf Grund dieser Tatsache möchten wir glauben: eine etwaige

Schließung des Landestheaters könnte nur dahin führen, daß es in einer oder der anderen Form doch wieder eröffnet werden müßte.

Daß es, die rechte Form zu finden, schwerwiegender Ueberlegungen und Entschlüsse bedarf, erklärt sich von selber. Unter den hiesigen Verhältnissen möchten wir für die gangbarste und zugleich am glücklichsten Lösung nach wie vor die Fortführung des bisherigen Regiebetriebes halten. Eine Verpachtung ohne erheblichen Zuschußbedarf kann in einer Stadt von nur 50 000 Einwohnern und bei der räumlichen Größe unseres Bühnenhauses nicht in Frage gezogen werden. Bei einem derart übrigens reinen Geschäftsbetrieb läme zum schätzbaren Ende ein vielleicht noch höherer Zuschußbedarf heraus, als wir ihn bei eigener ständiger Aufsicht und Einnahme zu tragen haben. Aber auch eine Verpachtung dürfte zu auswärtigen Bühnen dürfte sich nicht empfehlen: Ganz abgesehen davon, daß unser Landestheater damit zu einer Fikale herabgedrückt würde, in der wir uns mit Aufzählungen keineswegs immer ersttraglicher Qualitäten und mit einem Spielplan begnügen müßten, auf dessen Gestaltung wir nur in sehr geringem Ausmaß bestimmend einwirken könnten, dürften sich auf diesem Wege selbst bei den allgünstigsten Bedingungen keine Einsparungen erzielen lassen, die den Etat der Stadt und des Staates irgendwie maßgeblich entlasten. Jedenfalls würde die Summe, die so zu erübrigen wäre, in keinem Verhältnis zu dem Verlust an Kulturgut stehen, den ein solcher Abbau ganz unvermeidlich zur Folge hätte.

Bei allen Berechnungen sollte aber auch neben dem ideellen Moment die

soziale Auswirkung jeder Abbaumaßnahme

in ihrer ganzen weittragenden Bedeutung berücksichtigt werden. Es geht in all diesen Fragen schließlich nicht nur um kulturelle Güter und Werte — es geht um Menschen. Ein ganzer Beruf und Stand führt zurzeit einen fast schon verzweifeltsten Kampf um die Existenz. Die Genossenschaft deutscher Bühnengedächter hat dieser Tage eine 16 Seiten starke Denkschrift verfaßt, in der die Abbaumaßnahmen bis in die laufende Spielzeit hinein dargelegt werden. Diese 16 Seiten mit ihrem nüchternen statistischen Material, ihren trockenen, aber anschaulich wirkenden Zahlenreihen und Bild-Tabellen sind eine Lektüre, die jeden aus tiefste Erschütterung muß, der sich näher damit beschäftigt. Nur diese vier Tatsachen möchten wir daraus der Allgemeinheit zugänglich machen:

1. Die Zahl der Sagenempfänger bis zu monatlich 300 M an sämtlichen deutschen Bühnen beträgt über 50 Prozent!

2. Während im Bühnenjahr 1928/29 noch 63 Prozent der Bühnennützlicher Jahresbeiträge hatten, ist deren Zahl im Laufe der letzten Spielzeit auf 49 Prozent gesunken. Die Mehrzahl der künstlerischen Kräfte hat nicht mit zwölf, sondern mit durchschnittlich nur acht Monatsgehältern zu rechnen.

Schönheitspflege als Steuerquelle

In den Vereinigten Staaten, wo man jetzt eine eifrige auf die Steuerfrage zur Verleppung des riesigen Bodens im Haushalt ausübt, hat man beschlossen, eine 10prozentige Steuer auf alle Schönheitsmittel zu legen. Die Schönheitsindustrie ist in den Vereinigten Staaten derart gewachsen, daß sie sich heute fast die viergrößte Industrie der Vereinigten Staaten nennen darf. Vor einiger Zeit wurde auf einem Kongreß der amerikanischen Schönheitsindustrie in New York mitgeteilt, daß jede Amerikanerin im Durchschnitt jährlich 600 Mark für ihr Gesicht anlegt, und auf der letzten Vereinigung der „Cosmetiker“ in Chicago hörte man die Schätzung, daß die Schönheit der Vereinigten Staaten in einem Jahr 2375 Tonnen Rouge verbraucht habe. Diese Ziffern erscheinen phantastisch und werden in keinem anderen Lande auch nur annähernd erreicht. Für die Amerikaner sind Wimper, Schminke, Lippenstift nicht Luxusgegenstände, sondern Lebensnotwendigkeiten. Jedes Schönheitsmittel nimmt Lippenstift und Schminke mit in die Tasche, jede Arbeiterin trägt sie bei sich. Die meisten Amerikanerinnen kommen sich nicht „angegossen“ vor, wenn sie nicht die

Das wirkliche Einkommen der oben erwähnten 30 Prozent ist also mit monatlich 200 M und darunter anzugehen.

3. Der Personalstand der beschäftigten künstlerischen und technischen Angestellten ist von 28 592 im Spieljahr 1928/29 auf 22 714 für 1931/32 zurückgegangen, also um 5878. — Umschulungsversuche sind auf Grund physischer Widerstände, vor allem aber wegen der Ueberfüllung des Arbeitsmarktes nur in Ausnahmefällen möglich.

4. Für den Sommer 1932 ist demnach mit 5500 bis 6000 erwerbslosen Solomitgliedern zu rechnen.

Wenn in der Einleitung zu der Broschüre Emil Lind aus diesem Tatsachenmaterial die Folgerung ableitet: „Wir sind an der Grenze angelangt. Ein weiterer Abbau des Bühnenpersonals wäre ein vollkommener Abbau der Bühnenkunst“, so kann man die harte Wahrheit dieser Feststellung nicht bezweifeln.

Die Frage für uns in Oldenburg ist, ob wir rein menschlich-sozial die Verantwortung übernehmen wollen, an unserem Teil zu diesem vollkommenen Abbau der Bühnenkunst, zur weiteren Entwertung eines ganzen Standes mit beizutragen? — Es könnte sein, daß sich dadurch für Stadt und Land, soweit nämlich die Abgebauten vorerst nicht auf Wohlstand angewiesen sind, sondern zunächst der Arbeitslosenfürsorge des Reiches und später der gleichfalls zu vier Fünfteln vom Reich zu bestreitenden Arbeitslosenunterstützung zur Last fallen, finanziell unmittelbare Vorteile ergeben. Am Ende aber kommt es doch darauf heraus: Ob Wohlfahrt, Arbeitslosenunterstützung, diese unproduktiven Kosten haften oder so der Steuerzahler zu tragen. Daher geben wir uns der Hoffnung hin, die Emil Lind äußert: „Vielleicht bewirkt doch das erschütternde Dokument dieser Statistik, daß von weiteren radikalen Einsparungsmaßnahmen endlich abgesehen wird.“

In Verbindung mit dieser Denkschrift der deutschen Bühnengemeinschaft möchten wir gleichzeitig einen Aufruf des Allgemeinen Deutschen Musikvereins erwidern, der sich mit der nicht minder gefährdeten Lage der Orchestermusiker, und damit des deutschen Konzert- und Opernwesens beschäftigt. Er ist unterzeichnet von Persönlichkeiten, die im Musikleben unserer Gegenwart eine führende Rolle spielen, unter anderen vom städtischen Geheimrat Professor Dr. h. c. Siegmund von Hausegger, dem Präsidenten der Staatlichen Akademie der Tonkunst in München, von Professor Dr. Dr. Hans Joachim Moser, Direktor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, den Generalmusikdirektoren Professor Hermann Abendroth, Köln, und Professor Dr. Peter Raabe, Aachen. Dieser Aufruf und Kontrast wirkt die dringende Frage auf: sollen wir

das kostbare Instrument unserer deutschen Musikpflege, in einer augenblicklichen Angstanwendung auf die Dauer zerfäulen? Er führt weiter ein altes lateinisches beherzigenswertes Sprichwort an: „Cadente musica cadit res publica.“ — Mit dem Verfall der Musik verfällt auch der Staat. Was so zu deuten ist: „Die Vernachlässigung der Kunst nimmt auch dem Volkstum die eigentliche Seele.“ Die wichtigste Folgerung, die in gleicher Weise die Erhaltung von Landestheater wie Landesorchester betrifft, aber lauter:

„In zahlreichen Fällen, die wir einzeln nachzuweisen gern bereit sind, ist die

vermeintliche Ersparnis dadurch, daß Pensionen, Wartungskosten, Arbeitslosenunterstützungen gespart werden müssen, die bisherigen Einnahmen weglassen und die Erhaltung der Gebäude eine Fülle völlig unproduktiver Kosten verursacht, gleich Null oder wenigstens so gering, daß die Einbuße an kulturellen Werten den materiellen „Gewinn“ um ein Vielfaches übersteigt.“

Eine zusammenfassende Feststellung, der wir uns vollinhaltlich anschließen möchten. Wir haben Goethe gefeiert, wir feiern Haydn. Die Jahrhundertfeier des Landestheaters steht nahe bevor. Soll in diesem hundertjährigen Landestheater der Geist jener Großen in der Welt der Dichtung, der Wert der Kunst weiter gepflegt werden — oder soll all das Reich und Schöne, das das dieses Landestheater zurückblicken darf, in diesem Jahr seiner Jahrhundertfeier verloren werden? — Es geht um diese Entscheidung.

Affred Wien.

volle Kriegsbemalung angelegt haben, und so bietet die Schönheits-Industrie dort eine ergiebige Steuerquelle.

Steuern auf Kühlung

Wenn wir unter den Steuerarten feigen, so dürfen wir den schwachen Trost haben, daß es in anderen Ländern nicht viel besser steht. In Indien ist man mit diesen „Segnungen“ des Staates besonders freigiebig; nachdem bereits fast alles mit Steuern belegt war, hat man jetzt in Bombay den schwer unter der Hitze lebenden Bewohnern — die Kühlung verweigert. Die Stadtverwaltung hat den Elektrizitätsverbrauch mit einer hohen Abgabe belegt; das bedeutet für den Bürger nicht nur die Befürchtung des Misserfolgs, sondern auch des Verlustes. In einer Stadt wie Bombay arbeitet, ist und schläft fast jeder unter der kühlen Bombardierung eines elektrischen Ventilators. In Kirchen und Bureau, Kinos und Hotels, in Schulen und Häusern brechen sich diese elektrischen Fächer unterbrochen. Die neue Steuer bedeutet eine solche Erhöhung der Rechnung am Monatsende, daß die meisten Spieltheater beschließen haben, die nötige elektrische Kraft selbst zu erzeugen.

